

Die alte Salome

Autor(en): **Bosshard, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft [3-4]

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die alte Salome.

Jakob Bosshard.

Erstes Kapitel.

Vom Kirchturm zu Altenau gellten ein paar unwirsche Schläge. Man merkte es am Klang der Glocke, dass der Sigrist es eilig hatte und die Sorge um seine Ernte ihn mehr drückte als die Trauer um den Kilian Bantli, der eben bestattet worden war. «Das ist Musik genug für den Höllenjunker,» mochte er denken.

Die beiden Kirchtüren gingen knarrend auf und drehten sich mühsam in den Angeln. Durch die eine traten die Leidtragenden ins Freie, kenntlich an den dunkeln Kleidern, die in der brütenden Julisonne rötlich schimmerten; durch die andere drehte sich das übrige Leichengeleite, Leute, die Kilian ans Grab gefolgt waren, weil es so bräuchlich und wohlanständig ist und sie selber einmal gerne vor einem stattlichen Zuge von der Welt Abschied nehmen möchten. Die staken in ihren grauen oder braunen Sonntagskleidern, hatten aber ihre Werktagsgesichter bei sich, und inwendig hausten ihre Alltagsgedanken; statt der Teilnahme im Herzen trugen sie sichtbar eine Art Trauerfähnlein: die Frauen eine schwarze Schürze und die Männer ein dunkles Halstuch. Es waren meistens bresthafte, vom Uebermass der Arbeit misshandelte alte Leutchen, denn die rüstigen Arme und Hände waren draussen auf den gelben Aeckern beschäftigt, legten das Korn in Schwaden oder banden Garben. Die zerkrümmten Gestalten mit dem watschelnden Gange verloren sich rasch auf den Wegen und Pfaden, hinter Häusern und Weissdornhecken, und humpelten ins Feld hinaus ihren Gedanken nach. Die Leidtragenden dagegen blieben vor der Kirche im Schatten der Trauerweide in kleinen Gruppen stehen und plauderten miteinander. Die Männer zogen die struppigen Zylinderhüte ab und fuhren sich mit den roten Taschentüchern über die Stirne, die Frauen lockerten ihre Halstücher.

Aus der offenen Kirchtüre drangen nochmals hallende Schritte, und über die Schwelle trat Stöffi, Kilians Sohn, der, wie es in Altenau Sitte ist, dem Pfarrer nach der Abdankung für den „Lebenslauf“ und für wohlgemeinten Trost ein Silberstück in die Hand gedrückt hatte. Stöffi schritt breitpurig die drei oder vier Stufen der Treppe herab, den Hut noch in der Hand und mit dem nämlichen

Gesichte, das er eben dem Geistlichen der Schicklichkeit wegen gezeigt hatte: mit einem Zug etwas verdächtiger Zerknirschung drin.

Stöffi war ein Bauer, wie die Arbeit bei Sonne und Bise, Regen und Schneegestöber seinesgleichen bildet: knorrig und eckig und hart. Auf etwas krummen, aber stämmigen Beinen sass ein gedrungener Leib; zwischen den Schultern schob sich ein schwerer, sonnverbrannter Kopf hervor, der immer vorgebeugt war, als hätte er etwas einzurennen oder vor sich herzustossen gehabt. Der ganze Mensch war klotzig und massig, wie Kinder ihre Schneemänner bauen.

Er trat auf ein Grüppchen der Leidtragenden zu und sagte, wie es der Anlass er-



Ferien und Freizeit

Pro Juventute

heischte, mit gewählten Worten: «Ihr werdet, denk' ich, den Durst auf die Zunge und den Hunger in den Leib bekommen haben! Kommt mit mir nach Hause, meine Frau wird derweil etwas zum Beissen zurechtgemacht haben! Ihr wisst ja, wie es gehalten wird!»

Die Angeredeten machten verdrossene Gesichter und sträubten sich: sie seien bei dem schönen Wetter daheim unentbehrlich, sie hätten Korn zu mähen und bleischwere Garben auf den Wagen zu laden und unter Dach zu bringen. Sie liessen sich aber schliesslich doch bewegen, ihr Föderchen in Stöffis Stube zu laden, warum hätten sie sonst unter der Trauerweide auf ihn gewartet!

Während Stöffi das eine Trüppchen auf gute Wege brachte, entfernten sich die andern langsam, so dass er jedem einzelnen nachlaufen und die nämlichen Einwände und Bedenken mit denselben Ueberredungskünsten entkräften musste. Das tat er unverdrossen

und willig, denn solches Benehmen dünkete ihn die rechte Lebensart: hätten sie seine Einladung ohne Umstände angenommen, er hätte gedacht, sie seien ein unverschämtes Geschmeiss. Nur wer sein Essen durch redliche Arbeit verdient hat, darf die Füsse ohne Umstände unter der Bauern Tische strecken.

Als Stöffi meinte, sein schwarzes Volk gesammelt zu haben, und mit den Worten: «So kommt jetzt!» den Weg nach seinem Heimwesen einschlagen wollte, trat eine grosse, vornübergebeugte Frau von etwa fünfundsechzig Jahren auf ihn zu und zupfte ihn am Aermel.

«Was willst, Mutter?» fragte er.

Sie trat etwas auf die Seite und winkte ihm. Unwillig folgte er dem Zeichen. «Was ist denn los?» fragte er halblaut und hart.

«Dort geht der Mönchhofer Vetter, du wirst ihn doch nicht nüchtern nach Hause gehen lassen! Das hätte keine Art!»

«Wenn du ihn haben willst, so lauf' ihm selber nach!»

«Bei einem solchen Anlass darf man einem nichts nachtragen!»

«Wenn du meinst, es sei an dir, die Leute zu laden, so hol' ihn selber!» erwiderte Stöffi knurrig, «der Schelm hat uns vor zwei Jahren mit einer Kuh angeführt; für ihn wächst bei mir seither kein Wein mehr! Ich bin jetzt Meister im Haus, ich!» Damit liess er die Mutter stehen. Er strich mit der Hand über Stirne und Augen, um die Schatten, die sich darauf gelegt hatten, zu verscheuchen, und wandte sich in munterem Tone zu den Gästen: «So kommt doch! Es ist in einer Stube jetzt alleweg besser als an der Sonne!»

Allmählich und zögernd setzte sich das Trüppchen Leute in Bewegung, wie ein ungeschmierter Karren. Voraus mit einigen Männern schritt Stöffi, breit und wüchtig, als hätte er mit dem Kopf für die andern gleich einem Schneeflug Raum schaffen müssen. Hinter allen ging mit langen und gemachten Schritten seine Mutter Salome, zwischen Mädi, ihrer Tochter, und Kümmerli, deren Mann. Den quälte der Durst über die Massen, war er doch Küfer; der Alten gemächliche Gangart regte ihn deshalb auf, und er verliess sie unter einem unwahrscheinlichen Vorwand, um die vordersten einzuholen. Statt seiner gesellte sich ein altes Männchen mit schneeweissen Haaren und sauber rasiertem Gesicht zu den beiden Frauen. Es war der Moosbrunner Vetter, der reichste der ganzen Verwandtschaft und auch der angesehenste.

Man verliess das Dorf und schritt auf einem vom Gras halb überwucherten Wege durch das Feld einem einsamen Hause zu,

dessen Giebel man in der Ferne erblickte. Er guckte aus einem kleinen Obstbaumwald hervor, der sich am Fusse des Berghanges warm in eine Mulde eingebettet hatte. Das war der Hof, auf dem nun Stöffi Herr und Meister geworden, ‚Hell‘ oder ‚Höll‘ nannte man ihn, im Gegensatz zu einem andern, der oben auf dem Hügel lag und das ‚Paradies‘ hiess. Wie es zu gehen pflegt, machte sich der Volkswitz viel mit der ‚Hell‘ zu schaffen: die Altenauer nannten deren Bewohner nur die Satane, das jeweilige Familienoberhaupt den Höllenjunker, und die Strasse, die vom Dorf nach dem Hofe führte, den Höllenweg. Kamen Fremde ins Dorf und fanden diese Benennungen seltsam, so gab man ihnen zur Antwort: «Wärens Engel, so sagte man ihnen nicht die Teufel, und wäre der Bantli der Herrgott, so hiesse er nicht der Höllenjunker! Schaut euch die Kunden selber an! Sie sind grob wie Flegelholz und roh wie Galgenwerg, und wenn sie beten, meint unsereins, es sei geflucht!» So schlimm war es nun nicht, aber der Volksmund ist nie ganz ein Lügenmaul und so auch in Altenau nicht: die Höllenjunker waren, soweit das Gedächtnis zurückreicht, ein grober Schlag. Da man sie die Satane hiess, meinten sie wohl, sie müssten danach tun, und so hatte der Name des Hofes vielleicht wie ein Verhängnis allmählich ihren Charakter bestimmt.

Auch der Höllenweg verdiente am Begräbnistag des alten Kilian seinen Namen: er verbrannte fast das Schuhwerk. Links und rechts davon dehnten sich goldene Kornfelder, über denen die Luft zitterte und flimmerte, wie ob einem Feuer. In der gelben, welken Fläche leuchteten da und dort die roten Kopftücher der Schnitterinnen gleich grossen Klatschrosen herüber, oder blitzte eine Sense in der Sonne auf. In der Nähe vernahm man den knackenden Schlag der Mähder, die scharf in die Halme hieben, und das Rauschen des hinstürzenden Kornes; manchmal auch kichernde Stimmen, deren Worte zum Teil in den Aehren und Halmen hängen blieben und, zusammengesucht und aneinandergereiht, etwa gesagt hätten: «Seht doch den neuen Höllenjunker! Hei, wie der ausschreit! Und was für ein liebliches Gewackel von Engelein er hinter sich hat! Etwas russig sind sie zwar, und unter den hohen Hüten könnten leicht Hörnlein stecken und Schweife unter den langen Rockschössen!» In solch loses Geschwätz fuhr dann etwa eine scheltende Stimme: «Bückt den Rücken und rührt die Sichel statt der Zunge! Spottmäuler, die ihr seid!»

Reiner klang es zuweilen aus der Ferne: da hob ein Jauchzer in den höchsten Tönen

an und senkte sich in lustigen Sprüngen in die Tiefe. Und war er verhält, so antwortete ihm ein anderer, und die beiden, die so freudig und hell in die leuchtende Luft hinausschrien; mochten sich wohl kennen und vielleicht auch wohl leiden.

Auf all das achteten die Leute, die der 'Höll' zustrebten, nicht, sie hatten mit ihrem Durst oder mit ihren Gedanken zu schaffen, feuchteten sich mit der Zunge die Lippen an und sparten die Worte. Auch zwischen den dreien, die weit hinter den andern zurückblieben, kam kein richtiges Gespräch in Gang. Die alte Salome und ihre Tochter hatten ein paar Worte über die letzten Tage des Verstorbenen gewechselt und gingen dann schweigsam nebeneinander her. Der Moosbrunner Vetter, der regeren Geistes war, hätte gerne mit der Alten über ihre Lage und ihre Zukunft gesprochen; aber vor Mädi mochte er es nicht tun, und so schwieg auch er eine geraume Weile. Schliesslich drängte ihn die Neugier doch, die Alte auszuforschen und er sagte: «Nun bist du eine Wittfrau geworden, Salome.»

Sie, ohne vom Wege aufzusehen, erwiderte: «Ja, ich bin nun eine Witfrau.» Sie sagte das so seltsam gleichgültig und doch mit etwas bebender Stimme, dass der Vetter sonderbar berührt wurde, und sie von der Seite ansah, um in ihren Zügen zu lesen, wie sie es etwa meinte. Aber in dem Gesichte war es schwer zu buchstabieren: das zeugte nur von der Vergangenheit, von Arbeit und Sorgen, von Sorgen und Arbeit. Es war ganz runzelig, kein glattes Fleckchen mehr darauf. Und die Augen der Frau verrieten auch nichts von ihren Gedanken, sie richteten sich schief nach dem Boden, den Füßen andert-halb Schritte vorwärts, nach der Stelle, wo der Karst oder die Hacke etwa hätten einschlagen müssen, wenn sie just in ihrer Hand gewesen wären.

Runzelig und zusammengeschrumpft wie ihr Gesicht und verknöchert und verrostet wie ihr Leib musste ihre Seele sein von dem täglichen Einerlei der Gedanken und Beschäftigungen und Sorgen. So wenigstens dünkte es den Moosbrunner. «Da sieht man, wie man alt wird,» dachte er. «Wem wäre es vor vierzig Jahren eingefallen, dass die lustige, schmucke Salome einmal so aussehen würde. Es ist mir, ich höre sie jetzt noch singen und lachen und schwatzen, fröhlich und . . . ja, ja, das ist nun lange her.» Und er sann an die Vergangenheit, und etwas tauchte in seiner Erinnerung auf, an das er lang, lange nicht mehr gedacht hatte, nämlich, dass er sie einmal gerne gesehen hatte, ja um sie gefreit hätte, wenn nicht



der Vetter Höllenjunker sie ihm weggeschnappt hätte. «Sähe sie auch so aus, wenn sie mich genommen hätte? Niemand hat damals begriffen, warum sie gerade in die Hölle heiratete; aber es ist seltsam mit dem jungen Volk, es hat keine Augen! Jetzt wäre sie auch noch keine Witib»

Es fiel ihm ein, dass er daheim einen guten Hausdrachen habe, der von solchem Sinnen nicht sonderlich erbaut gewesen wäre, und er steuerte sein Gedankenschifflein in das erlaubte Fahrwasser zurück. «Was denkt sie jetzt? Warum ist sie so still? Sollte ihr Kilians Tod so nahe gehen? Oder sieht sie den Weg so steif an, weil sie fühlt, dass es diesmal ein Weg zur wahrhaftigen Hölle ist?»

So schritten die drei schweigsam dahin, Da erkannte Mädi in einem Acker ein paar Bekannte aus der Jugendzeit, die sie schon lange nicht mehr gesehen hatte; denn sie wohnte mit ihrem Manne in Niederwyl, wohl drei Stunden von Altenau entfernt. Sie stand still und fing an, mit den Leuten zu plaudern, wohl wissend, dass sie die beiden Alten immer noch einholen würde.

Da lockerte der Vetter seiner Neugier die Zügel: «Hat der Kilian auch für dich gesorgt, Base?»

Das eine Wort warf sie aus ihrer steinernen Ruhe, und es war, als ob ein Schmerz sie durchzuckte. Noch machte sie ein halbes Dutzend Schritte, wie eine Maschine ja auch nicht gleich anhalten kann, stand dann still und sah ihren Vetter an: «Ja, für mich gesorgt! Wer sorgt für eine alte Frau! Gesagt hat ers freilich ein paarmal, aber er hat eben immer noch gehofft.»

Sprachs und setzte ihren schweren Gang wieder fort, etwas lebhafter als zuvor.

«Das ist nicht recht von ihm,» sagte der Moosbrunner. Aber er war gar nicht erstaunt über den Bescheid, er wusste, wie es in bäuerischen Verhältnissen zugeht — und da ist kein Unterschied zwischen Hölle und Paradies: man lebt vierzig vollgemessene Jahre zusammen, teilt Müh' und Not und, wenn es Gott beschert, auch ein bisschen Freude, zieht Kinder gross, in denen beider Blut ist, schluchzt miteinander, wenn der Todesengel eines der Kleinen würgt, und geht dann nach langem mühseligem Zusammenwandern eines auf ewig von dannen, so gilt seine letzte Sorge nicht dem Weggefährten, sondern den Nachkommen: «Werden sie's auch machen können? Herrgott, lass sie nicht zu armen Tagen kommen! Lass es ihnen besser ergehen als mir!» So sorgt man, so sorgte auch der Kilian, und die Fragen: «Wird meine Frau auch zu essen haben in den Tagen, die ihr noch bleiben? Wird der Stöffi zu ihr sein, wie es recht und billig ist? Wird die Sohnsfrau sie nicht aus dem Hause treiben?» tauchten nicht oder nur schüchtern auf. Der Sterbende zählte die alte Salome schon halb zu den Toten, und er sagte sich: »Kann es etwas geben, was sie nicht schon durchgemacht hat? Sie wird sich mit der Jungen' zanken, aber wir haben uns ja auch gezankt und sind daran nicht gestorben! Solange sie arbeitet, wird sie auch zu essen haben, und kann sie die Hände oder Füsse nicht mehr rühren, nun, so wird sie's machen, wie ich jetzt: sie wird sich niederlegen undach, ja!»

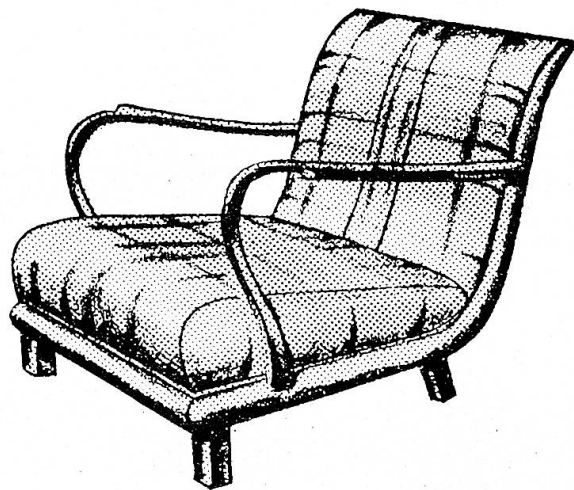
Der Moosbrunner hatte einmal im Gespräch mit Kilian diesen Punkt berührt und ihm gesagt, er sollte für seine Frau etwas Schriftliches aufsetzen lassen; da war er aber an den Unrechten geraten! Der rauhe Höllejunker hörte nicht gern auf seinen möglichen Tod anspielen und liess durchblicken, dass er gedenke, die Salome ein hübsches Stückchen zu überleben. «Du kommst mir lustig vor, Vettermann! Schaut mir etwa der Tod schon aus den Augen? Du meinst wohl, ich habe es eilig, in die schwarze Kiste zu kriechen, und freust dich schon auf mein Leichenmahl! Hab' Geduld! Ich meine es schon in der Hell auszuhalten, bis du in Moosbrunn die Augen zumachst! Und was die Salome anbetrifft, so hat sie bis jetzt noch nie am Hungertuch nagen müssen! Sorg' du für deine Frau und lass mich für meine sorgen! Potz Kreuz und Hagel, einem so zu kommen!» Von jenem Tag an stand der Moosbrunner in der Hell in Ungnade.

«Willst du beim Stöffi bleiben, oder nach Niederwyl zu Mädi ziehen?» fragte der Vetter die Salome wieder.

«Der Stöffi würde mich nicht gehen lassen, wie könnt' er auch?» erwiderte sie, «er weiss wohl, dass man mit eigenen Leuten besser fährt als mit fremden, und ist man auch nur eine alte Frau. Und dann,» fuhr sie langsam fort, «wär's recht von mir, ihn jetzt im Stiche zu lassen, da er mich am besten brauchen kann? Ich habe nun bald vierzig Jahre in der Hell gelebt und hoffe drin die Augen zu schliessen.»

«Kommt ihr auch ordentlich aus miteinander? Meinst du, es werde auf die Dauer gehen?»

Salome schritt wortlos weiter und überlegte, ob sie den Vetter in ihre häuslichen Verhältnisse solle blicken lassen oder nicht. Als sie mit sich im reinen war, stand sie still und sagte: «Es wird gehen, wie es muss! Gegen Stöffi habe ich nichts, der ist immer gegen mich gewesen, wie's der Brauch ist, und wird, will's Gott, nicht vergessen, dass ich seine Mutter bin. Er poltert und faustet zwar gern, auch wo es nichts nützt, aber daran bin ich gewöhnt, er hat das vom Kilian selig. Und war er in letzter Zeit noch grobhölziger als sonst, so war der Aetti daran



Aparte Sessel

Grösste Auswahl

August Gysi, Wwe., Bern
Möbelwerkstätten-Innendekoration

Amthausgasse 3

Telefon Bollwerk 32.61

schuld, weil er bis auf seinen letzten Tag alles allein regieren wollte und jedesmal fast den Himmel herunterfluchte, wenn der Stöffi verlangte, er sollte ihm den Hof übergeben. Nun aber wird er schon zufrieden sein, er hat ja jetzt, was er wollte. Schaffen tut er wie ein Ross, das muss man ihm lassen, und liederlich ist er auch nicht. Nein,» fügte sie nach einer Weile hinzu, «gegen den Stöffi möchte ich nichts gesagt haben, wenn er nur die rechte Frau hätte! Aber sie ist, was sie ist, und er geht unter ihrem Riemen.»

«Was gibt denn die Dorothe zu klagen?»

Wieder besann sich die Alte und sagte dann: «Ich mag nicht reden, sie ist, was sie ist!» Sprach's und versuchte einen rascheren Schritt anzuschlagen, wie um vor den Fragen des Vetters zu fliehen. Der Moosbrunner vernahm hinter sich Mädis Schritte und mit den tröstlichen Worten: «Ja, ja, Salome, es raucht halt in jeder Küche!» brach er das Gespräch ab, um die Blicke auf das Bauernhaus zu heften, dem sie sich nun nahten. Es war ein langgestreckter Bau mit niedrigen Mauern und hohem Giebel. Wohnhaus, Scheune, Schuppen, alles fand unter dem gleichen Dache Schutz. Auf der Wetterseite ragten zwei Pappeln in die Luft und dienten als Blitzableiter und Windbrecher. Jetzt standen sie unbeweglich, wie eingeschlafene Schildwächter da, und die Sonne glänzte auf ihren ledernen Blättern. Der Platz vor dem Hause war an diesem Tage sorglich gescheuert, Pflug und Wagen ruhten im Schuppen, und die Handgeräte lehnten sich müssig an die Scheunenwand.

Als der Moosbrunner mit den beiden Frauen in der Hell anlangte, waren die Gäste schon drinnen in der Stube und löschten sich den dringlichsten Durst. Aus dem Hausgang trat eben Dorothe mit einem Messer in der Hand, mit dem sie im nahen Gärtchen Schnittlauch für die Suppe abschneiden wollte.

Sie war klein, aber stark gebaut, mit entschlossenem, viereckigem Kopfe. In dem breiten, knochigen Gesichte stak eine winzige Nase wie ein spitzes, boshafes Hörnchen; zum schneuzen schien es fast zu klein, und doch hätte man es gerne ganz vermisst. Dorothe hatte vom Herdfeuer gerötete Backen, ein Aermel der Jacke war weit zurückgestreift, und der eine Zipfel der rohleinenen Schürze oben am Band befestigt. Wie sie die Kommanden sah, schwenkte sie von der geraden Richtung ab und kam auf sie zu; dabei rieb sie sich gewohnheitsmässig die rechte Hand an der Schürze, als wäre etwas Unrechtes daran gewesen. Sie begrüßte den Vetter und die Schwägerin freundlich, entschuldigte ihren ‚Aufzug‘, sagend, es müsse

eben auch jemand den Küchentrottel machen. Darauf fragte sie, ob in Moosbrunn und Niederwyl das Korn schön in den Aeckern stehe und schloss die Unterhaltung mit den Worten: «Ihr könnt Euch denken, wie unzeitig uns der Vater bettlägerig wurde! Wär's ein paar Wochen früher oder später gewesen, es hätte soviel nicht ausgemacht! Aber nein, er musste es gerade auf die Kornernte richten, wo wir der Arbeit nie genug wehren können. Ich darf nicht sagen, wie er uns in Rückstand gebracht hat! Aber geht jetzt hinein und nehmt etwas auf den Zahn!»

Sie ging nach ihrem Schnittlauch, die drei andern warfen sich flüchtige Blicke zu und traten ins Haus.

Salome zog ihre Sonntagnachmittagsjacke an und machte sich in der Küche zu schaffen, während Dorothe die Speisen auftrug und von Hand zu Hand gehen liess. Ihr Mittagsmahl nahm die Alte draussen am Küchentisch in einem müssigen Augenblicke.

Nach drei Uhr tönte aus der Stube ein grosses Stuhlrücken. Die Gäste, die über ihren Appetit gegessen hatten, erhoben sich, um sich etwas Bewegung zu geben. Die Frauen stellten sich draussen am Gartenzaun auf und liessen ihre Zunge gehen, die in der Stube nicht zu ihrem vollen Rechte gekommen waren; die Männer dagegen stolpten mit ihren vom langen Sitzen steif gewordenen Beinen über die Hofreite dem Stalle zu. Stöffi öffnete die Türe, stellte sich an den Eingang und spitzte die Ohren, ob auch ein jeder sein «Gesegn' es Gott» murmelte: das Vieh war nun sein eigen, trage ihm keiner einen Fluch oder gottlosen Wunsch in den Stall! Erst als alle an ihm vorbeigegangen waren, verliess er seinen Standort, um den Verwandten die Vorzüge seiner Kühe und Kälber auseinanderzusetzen, und der neue Höllenjunker fand dabei fast zärtliche Worte. Viel Liebes und Schönes hatte er besonders von der vordersten Kuh, dem ‚Spiegel‘, zu berichten: «Sie hat Tugenden, die würden einer Kanzel gut anstehen, und Verstand, es könnte ein Pfarrer seinen Zylinderhut und ein Schulmeister sein Käpplein darauf setzen.....»

Als die sechs oder sieben Stück Vieh teilnehmend gemustert und betupft waren, wie man es konnte, ohne die schwarzen Kleider, die man in Ehren hält, zu besudeln, sagte Kümmerli, Stöffis Schwager: «Ja, das muss man sagen, du hast einen hübschen Wert im Stall, die Hell ist ein Goldgrübchen, das sieht man dem Vieh an.»

Stöffi drehte sich um, heftete die grauen Augen auf den Schwager und fragte: «Was meinst du damit?»

«Was soll ich meinen? Man darf doch sagen, dein Vieh sei etwas wert, nicht? Das Gegenteil wäre dir wohl auch nicht lieb!»

«Sagen darf man's freilich, aber man soll dabei etwas anderes denken als du, nämlich dass der Stöffi mit seinen eigenen Händen etwas aus dem Stalle gemacht hat. Verstehst du mich?»

«Ja, ja!» erwiderte Kümmerli und ging hinaus. Stöffi sah ihm mit bösen Augen nach und wendete sich halblaut an den Moosbrunner: «Der Blutsauger will schon am Leichenmahl erben und mir meine Sache vorrechnen! Er nehme sich wohl in Acht! Will mir solch ein Tropf das Blut unter den Nägeln hervorholen, so weiss ich, dass ich aus den Fingern eine Faust zu machen habe!»

Der Moosbrunner entgegnete nichts, dachte aber: «Es soll mich wundern, wenn die zwei keinen Stecken oder Knüttel brauchen, um ihr Sächlein zu teilen.»

Unterdessen hatten Salome und Dorothe in der Stube den Tisch abgeräumt und Gläser und Flaschen durch Tassen und Kannen ersetzt. Es war Brauch, nach der Hauptmahlzeit noch Kaffee zu trinken, zur Erleichterung des Magens und des Kopfes. Als Stöffi, durch die Bemerkung des Schwagers in ungemütliche Laune versetzt, mit seinen Gästen wieder eintrat und das veränderte Aussehen des Tisches gewahrte, schaute er drein wie eine Schneewolke; denn wenn er in Weinlaune war, tat der ‚Weibertrost‘, wie er den Kaffee nannte, ihm nicht wohl auf der Zunge.

«Kaffee?» sagte er: «Käffeln und Täfeln mag das Weibsvolk und — der Kümmerli dort! Ich aber will noch eins schöppeln und lödeln und wer mittun will, der setze sich her zu mir!»

Der Schwager, der eher für das Schöpfeln als für das Käffeln eingerichtet war, wurde rot vor Zorn, verbiss aber die harten Worte, die sich ihm auf die Zunge drängten. Statt seiner antwortete Salome, die nun ihre schwarze Jacke wieder angezogen hatte und nach der Arbeit sich zu den Gästen setzen wollte, um mit ihnen die Verwandtschaft und Freundschaft aufzufrischen. «Aber da nun einmal der Kaffee bereitet ist» sagte sie «könntest du wohl eine Tasse mit uns trinken, Stöffi, er tut einem wohl nach dem Essen und langen Sitzen.»

«Trink' du ihn meinetwegen! Und was zu viel ist, das nehmen die Schweine, die sollen auch einmal wissen, was für ein Wohlleben man hat bei Weibertrost und Küchenwasser!»

Die Bauern lachten, die alte Salome aber erwiderte ernst: «Dir täte der Kaffee jetzt besser als den Schweinen, das merkt man an deinen Reden! Trink' mit den Vettern eine

Tasse, nachher kannst du ja immer noch Wein aufstellen, wenn du meinst, es sei nötig».

Nun brach Stöffi los: «Da soll doch gleich das Donnerwetter dreinfahren! Wer ist denn jetzt Meister im Haus? Du oder ich? Ich will Wein, sag' ich! Dorothe, wo bist du? Da ist die Flasche und der Schlüssel, geh in den Keller und bring' Wein, und zwar aus dem ‚Stegenfässchen‘! Kommt, ihr Vettern, und setzt euch! Wir wollen uns doch nicht von den Weibsbildern vogten lassen!»

Einer der Gäste liess sich bei ihm nieder und meinte: «Ich halte es mit dir: das Wasser, das aus dem Holz kommt, ist allewege das beste!» »Aus dem Rebholz!» lachten die andern und folgten dem Beispiel, auch einige Frauen: der Kaffee mache einem den Kopf heiss; der Wein aber, frisch aus dem Keller geholt, kühle die Leber wundersam ab.

Salome, durch den Ton und die Worte ihres Sohnes gekränkt, schlich sich unvermerkt in die Küche hinaus. Von dem Kaffee, den sie, was nicht oft geschah, aus lauter Bohnen bereitet hatte, mochte sie nun auch nicht trinken, und doch hatte sie sich beinahe darauf gefreut. Wehmütige Gedanken stiegen in ihr auf, und sie murmelte vor sich hin: «Wenn er mich nun fortan so behandeln will, so wäre mir am besten, ich läge im Kirchhof neben dem Kilian.» Um der düsteren Gefühle ledig zu werden, sah sie nach, was von dem Rindfleisch und dem Schinken übrig geblieben war, und rüstete für die Verwandten den ‚B'haltis‘. Es ist nämlich in Altenau ein alter schöner Brauch, nach einem Freuden- oder Trauermahl den Gästen von dem, was man ihnen vorgesetzt, etwas für ihre Angehörigen mit nach Hause zu geben, womit man bedeuten will, dass man die Gastfreundschaft nicht nur einzelnen Gliedern der Verwandtschaft, sondern am liebsten allen erweisen möchte. Man gibt den Scheidenden das Päckchen in die Hand mit den Worten: «So adie denn, und behaltet noch das für die andern, es ist uns dann fast, wir hätten sie auch zu Tische gehabt.»

Wie die alte Salome das Fleisch zurechtschnitt und es etwas unbeholfen in Zeitungen wickelte, kam Dorothe aus der Stube und trat zu ihr hin. «Was hantiert Ihr da?» fragte sie unwirsch.

«Nun, du siehst es ja, es ist nichts Schlechtes: ich mache den Leuten ihren B'haltis zurecht.»

«Was? Ihr seid wohl nicht recht bei Trost! An dem Fleisch hätten wir eine ganze Woche zu essen! Was Euch doch immer für Narrheiten durch den Kopf schnurren! Man würd's nicht glauben, wenn man's nicht sähe!»

«Es ist ein alter Brauch, und man soll ihn in Ehren halten.»

«Geht mir mit Euern alten Bräuchen! Plunder für die Rumpelkammer!»

«Nein, dorthin gehören sie nicht! Wie haben die Alten gesagt? „Ein alter Knecht und ein alter Brauch, wer die veracht't, ist ein Teufelsgauch!“ Und sie hatten recht, drum lass mich!»

«Das wollen wir jetzt sehen!» sagte die Sohnsfrau drohend, trat unter die Stubentüre und rief: «Du, Stöffi, komm schnell heraus!»

«Ist ein Hagelwetter in die Küche gefahren?» brummte der Mann, tat einen ergiebigen Zug aus dem Glase und folgte dem Rufe.

«Da sieh, was sie macht!» belferte Dorothe, nachdem sie sorgfältig die Stubentüre ins Schloss gezogen hatte, damit man drinnen die Unterhaltung nicht höre.

«Nun, was wird sie machen? den B'haltis! Ist das ein Hexenwerk, dass auch ich herbeistolpern muss? Ich kann ja gleich dem Sigrist sagen lassen, er solle ins „Gemeinwerk“ läuten!» Damit wollte er wieder zum Wein zurückkehren. Das runzelige Gesicht der Mutter glättete sich etwas. Es freute sie, dass auch Stöffi den alten Brauch als selbstverständlich betrachtete. Dorothe aber fing an zu keifen: «So? bist du auch so einer? Ich bin jetzt seit sechs Jahren in der Hell und habe lang genug zusehen müssen, wie da geaudet und verplempert wird! Jetzt soll es anders werden, sag ich, oder ich laufe heute noch davon! Ich will doch einmal sehen, ob ich's in wieder sechs Jahren nicht weiter bringe, als die Alten da all ihr Leben lang!»

«Das ist schön geredet,» sagte Salome, in ihrer Arbeit innehaltend und ihre Schwiegertochter streng ansehend, «das ist schön geredet am heutigen Tag! Ich meine, der Kilian und ich haben unser Lebtag nie gelernt, wie man die Hände in den Schoß legt, und nun kommst du mir so! Könnst's der Aetti hören, er würde sich im Grab umdrehen! Von dir musste ich weder arbeiten noch sparen lernen, und was man dir etwa abgucken könnte, das mag dir jemand anders nachmachen, ich nicht!»

«Hörst du, Stöffi, wie sie mit mir umgeht, und du stehst da wie ein Oelgötz! Ein anderer hätte ihr das Maul schon lange verriegelt! Zu was bin ich in das Haus gekommen? Um Zeit meines Lebens ein Schuhlumpen zu sein! Das Leben hab' ich satt bis da hinauf!»

«Red' nicht so laut,» raunte ihr Stöffi zu, «man hört dich ja drinnen!»



Berglandschaft

«Das gilt mir gleichviel!» grölte das Weib, «dir aber sag' ich das: du kannst es halten wie du willst. Gib der Alten recht oder mir, wie du willst! Aber beim teuren Eid schnüre ich mein Bündel, wenn ich mich ducken soll! So lang der Kilian lebte, musste alles nach seiner Geige tanzen, und nun er Luft gemacht hat, soll ich hüpfen, wie mich die da mit dem Ellbogen stösst! Dazu bin ich nicht geschaffen! Ich habs nun sechs Jahre ausgehalten, jetzt ist mir die Langmut gerissen, und zusammenknüpfen mag sie, wer will! Du aber, Stöffi, bist ein „Löhl“, sonst wär's nicht so lange gegangen! Dir ist eben nur wohl, wenn dir einer die Nase mit dem Geisselstecken reibt! Du bist ein „Löhl“, sag' ich dir, und wer deine Frau ist, der mög' sich Gott erbarmen!»

Sie hatte das mit giftigen Augen und zorngerötetem Gesicht gesagt. Ihr Gezeter war wie ein Trommelwirbel, und wie Trommelschlegel warf sie die Arme in die Luft; auch stampfte sie mit den Füßen, wo es ihr etwa nötig und eindrucksvoll schien. Jetzt aber, wo sie das «mög' sich Gott erbarmen» über sich selber geschrien hatte, kam das Elend über sie: erschüttert griff sie nach dem Schürzenzipfel, hielt ihn sich vor das Gesicht und schluchzte wie die misshandelte Unschuld.

Die Rede seiner Frau und nun noch ihre Tränen erregten in Stöffis Weinkopf einen

Sturm von Wut, und die Lust kam über ihn, sich einmal gottlos auszutoben. Dorothe hatte ausgesprochen, was sie sich in den sechs Jahren in der dunkeln Schlafkammer fast allnächtlich zugeflüstert hatten. Oh, wieviel Grimm hatte Stöffi in der langen Zeit hinabgewürgt! Wie oft hatte ihn seine Frau aufgehetzt, dem Aetti das Heft aus der Hand zu winden, und wie oft hatte er unter dem Willen des Alten sich knirschend gebeugt und ohnmächtig die Hand geballt. Kilian hatte eben den härtern Kopf von den beiden, selbst auf dem Totenbette noch. Er war wie eine Mauerecke, an der man zerschellt, wenn man nicht ausbiegt. Bei jedem Zank musste Stöffi fürchten, wie ein Knecht oder ein Bettler oder ein fremder Hund vom Hofe gejagt zu werden.

Nun war das gottlob vorbei! Aber die Wut steckte ihm noch im Blut und kochte und schäumte nun über. Dazu kam das Wort ‚Löhl‘, das ihm Dorothe mit schlauer Berechnung ins Gesicht geschleudert hatte. Sie wusste wohl, dass es wirken würde wie Oel im Feuer. Er hatte sich heimlich mehr als einmal gesagt: «Dem Alten gegenüber bist du nur ein Laffe!» Aber es ist etwas anderes, sich eine Wahrheit selber zu sagen, und etwas anderes, sie aus fremdem Munde zu hören: Dorothes ‚Löhl‘ traf ihn wie eine Ohrfeige. Er stellte sich vor Salome hin, erhob die Fäuste wie Keulen und polterte gegen sie, als wäre all sein Ungemach von ihr gekommen, und des Vaters verhasster Tyrannengeist in sie gefahren. Und doch war sie immer eine treue Mutter, und, soweit er zurückdenken konnte, der gute, versöhnliche Geist der Hell gewesen. Wie oft hatte sie ihn gegen Kilian in Schutz genommen! Das vergass er nun. «Dorothe hat recht,» rief er, «es soll nun in unserm Haus anders werden! Merke dir das: ich will kein Hudelknecht mehr sein, und meine Frau ist nimmer deine Hudelmagd! Kreuz und Hagel auch! Ich bin achtunddreissig Jahre alt und sie nicht viel minder, und keines soll etwas zu sagen haben? Ja, schau’ mich nur an! Wenn denn der Verstand fehlt, selber abzudanken, so haben die Jungen, gottlob! die stärkern Hände! Wer am meisten schafft, soll auch am meisten zu befehlen haben, und wem’s so nicht recht ist, der klopfe die Schuhe! Pack’ das Fleisch wieder aus! Wollen die Fressbäuche einen B’haltis nach Hause tragen, so mögen sie ihn beim Löwenwirt in Altenau kaufen! Ich bin kein Herr, der das ganze Land mästen mag! Dir aber, Dorothe, sag’ ich das: Lass mir das Wort Löhl nie mehr von der Zunge, wenn ich’s hören könnte! Es möchte dir sonst etwas in die Zähne fahren!»

Damit ging er und trat mit seinem roten Kopfe wieder in die Stube. Dorothe, nachdem sie sich die Augen mit kaltem Wasser gewaschen, machte sich daran, das Fleisch aus dem Papier zu wickeln, und sagte zur Schwiegermutter, um sie ihren Sieg fühlen zu lassen: «Habt Ihr’s jetzt gesehen? hä?» Das klang wie gesungen.

Die Alte, ohne ein Wort zu erwidern, ging der Türe zu, die ins Freie führte. Es drückte ihr schier das Herz ab. So musste es zu gehen an Kilians Beerdigung!

Hinter dem Hause unter dem Apfelbaum stand ein grosser Korb, und darin lag Stöffis Jüngster, ein Knäblein von bald einem Jahr. Der schrie kläglich, wand sich in den Windeln und war ganz blau im Gesicht. David und Gritli, die beiden ältern Geschwister, hätten Hansli hüten sollen, waren aber davongelaufen und gafften nun vor dem Hause mit neugierigen Gesichtern durch die offenen Fenster in die Stube, lachten, wenn die Vettern und Basen lachten, klopfen sich auf die Schultern und stiessen an, leckten sich die Lippen und grübelten in den Zähnen, drückten die gespreiteten Hände gegen den Magen — alles, wie sie es drinnen sahen.

Salome hob Hansli aus dem Korbe, wickelte ihn sauber ein und ging dann, schwerfällig tänzelnd, mit ihm her und hin, wiegte ihn auf den Armen und suchte ihn zu geschweigen. Es ging nicht lange, da waren die blauen Aeglein des Kleinen auch schon trocken, und nun lächelte er gar zu ihr hinauf. Ihr gutes, runzeliges Gesicht vermochte das liebe Lächeln nicht zu erwidern, zum erstenmal nicht: es war der armen Salome unselig weh und schwer. Und da sie nicht lächeln konnte, drückte sie das Knäblein an ihre Brust, fest, innig, zum Dank für das bisschen Erkenntlichkeit und Liebe. Hansli fühlte, dass das Drücken nicht böse gemeint war, sein Lächeln ward herzhafter, sein Mündchen öffnete sich und die Äuglein glänzten glücklich zu der armen Grossmutter hinauf.

Derweil waren die Gäste in der Stube unruhig geworden; sie sprachen von der Heimkehr. Einige Noten des Konzertes, das Stöffi und Dorothe in der Küche gegeben hatten, waren durch die Fugen der Türe eingedrungen und hatten die Behaglichkeit gestört. Die Vettern zogen die Röcke, die sie während der Arbeit ausgezogen hatten, wieder an, suchten ihre Zylinderhüte, glätteten sie mit dem Handrücken oder dem Aermel und klaubten dann aus dem Geldtäschchen ein Silbermünzchen heraus, einen Franken oder auch nur einen halben, je nachdem ihnen der Sieg über den Geiz ganz oder nur halb

gelang. Das weisse Scheibchen drückten sie Dorothe, als der Köchin, beim Abschiednehmen in die Hand. So ist es Brauch. Es fiel ihnen auf, dass der Gegenbrauch, der B'haltis, vergessen wurde, und sie gingen mit unerquicklichen Gedanken von dannen, und einer sagte zum andern: «Diesmal kann man nicht sagen: Was nicht in den Bauch mag, das mag in den Sack!» Indessen trösteten sich die meisten leicht, denn bei ruhiger Ueberlegung mussten sie sich sagen, dass sie ihr redlich Teil an Speise und Trank mit sich forttrugen. Das merkten sie an den gespannten Westen und am Gange. Mancher hatte sich an dem heissen Erntetag ein Fuderchen geladen, das ihm nun fast zu schwer war, und musste fürchten, der Wagen könnte in einem Graben zu Schaden und zu Schanden kommen.

Als der Moosbrunner Abschied nahm, fragte er: «Aber wo ist die Mutter Salome all die Zeit? Ich habe den ganzen Nachmittag kein Wörtchen mit ihr geplaudert!»

«Ich weiss es nicht, Vetter», erwiderte Dorothe mit heuchlerischer Miene, «sie ist eben manchmal etwas wunderlich und geht dann ihre eigenen Wege. Ein alter Handschuh bessert sich eben nicht mehr! Das wisst Ihr ja.»

«Ja, es ist wahr, ich bin grad so alt wie sie,» meinte er, entnahm seinem Geldsäckchen einen halben Franken und legte ihn in Dorothes Hand. So wenig hatte er noch keiner Köchin gegeben.

Wie er der Hell den Rücken wandte und den Fussweg einschlug, der hinauf zu seinem Heimwesen führte, trat Salome hinter der Scheune hervor, das Knäblein immer noch auf den Armen, und rief dem Vetter nach: «Ich muss dir noch ‚Adie‘ sagen! Hat auch jedermann seine Sach recht bekommen heute?»

Er beruhigte sie, es sei alles recht und reichlich gewesen, sie hätten es sich nur zu viel kosten lassen.

«Wir haben's gegeben, wie wir es können und verstehen», sagte sie, «aber eins ist mir leid, ich kann dir nicht sagen, wie, und könnte flennen darüber: wir haben den Verwandten keinen B'haltis mitgeben können. Trag' es uns doch nicht nach, Vetter! Wir haben zu wenig Schinken gesotten, das ist meine Schuld, ich hab' es eben nicht recht überlegt. Sei so gut und sag' zu Hause, wie es mir leid tut, sei so gut!»

«Mache dir keine unnützen Gedanken, Base, wer hängt denn an einem Stückchen Fleisch! Dass du uns allen gern einen B'haltis gegönnt hättest, glauben wir dir schon! Leb' wohl, bleib' gesund und hab' gute Zeit!»

«Danke, es wird gehen, wie es muss!»

Sie sann ihm nach, wie er davonging, und versank in Sinnen: «Es wird gehen, wie es muss, und so lange ich standhalte. Der Kilian hat es jetzt gut.»

Die Stube hatte sich allmählich geleert. Salome packte Hansli in den Korb, hob diesen auf und trug ihn ins Haus, nicht ohne Mühe. Als sie durch die Küche schritt, hörte sie, dass in der Stube laut und eifrig gesprochen wurde. Dorothe redete auf ihren Mann ein. Salome ahnte, dass über sie verhandelt wurde, stellte den Korb ab und legte das Ohr an die Türe. Sie hatte dabei keine Gewissensbisse: der offene Krieg war in der Hell erklärt, und die Schicklichkeit hatte das Hausrecht verloren.

«Es muss einmal sein!» tönte es hoch aus der Stube. «Der Kübel ist jetzt umgeschüttet, darum geben wir ihm noch einen Tritt, dass er uns weit aus dem Weg rolle! Ich habe den Hader begonnen, führ' du ihn zum End! Mach' doch ein ander Gesicht! Ich glaube, du hast immer noch Angst, sie könnte dich fitzen!»

«Nein, es ist nicht das,» sagte Stöffi und wiegte den Kopf auf dem dicken Hals, «aber es sähe so merkwürdig aus an dem Tag, wo wir den Aetti aus dem Hause getragen. Wir müssen ein paar Wochen warten. Verstehst du? Vernimmt man's im Dorfe, so singt man



GUTE WARE

zu billigsten Preisen / Geschmackvolle, einzigartige Auswahl in allen Abteilungen / Fachkundige, zuvorkommende Bedienung / Kataloge und Prospekte zu Diensten / Freie Besichtigung
Prompter Versand nach auswärts

KAISER

Kaiser & Co., A.-G. u. vorm. 4 Jahreszeiten, Bern

uns wieder das ‚Satanslied‘, und du kannst keinen Fuss vor die Haustüre setzen, ohne dass es übers Feld höhnt:

„Wie machen’s denn die Satane?
So machen sie’s — —“

Nein, Frau, wir haben eine Zeitlang vor dem Spott Ruhe gehabt, ich mag ihn nicht wieder hören!»

«Sie mögen singen, bis sie heiser sind! Ich pfeife dazu! Du aber, Stöffi, bist ein Held! Ja, ein rechter Held! Wenn man dich sieht, meint man, du möchtest mit deinem Kopfe Mauern einrennen, und wenn es drauf und dran geht, so bist du blöder als ein Windei! Heute muss es sein! Es ist sechs Uhr, die Zeit reicht gerade noch. Geschieht’s jetzt nicht, so geschiehts vor dem Herbst nimmer!»

«Ich mag es ihr nicht sagen, ich habe ihr heute schon mehr gesagt, als mir jetzt lieb ist.»

«Du willst nicht? So tu’ ich’s! Man würde, bei Gott, meinen, sie sei aus Glas und möchte nicht einmal das Anrühren vertragen! Potz Donner und potz Hagel!»

In dem Augenblick fing Hansli in seinem Korb zu weinen an. Die Stille, die in der Küche herrschte, mochte ihm unheimlich geworden sein. In der Stube verstummte das Gespräch. Salome hatte eben den Korb wieder aufgehoben, als die Tür aufging und Dorothe herausfuhr.

«Was schafft Ihr da? Gebt mir den Korb und geht in die Kammer hinauf. Ihr müsst sie ausräumen! Wir ziehen heute in die Vorderkammer und Ihr in die hintere. Es ist überall Brauch, dass die Meistersleute vorn hinaus schlafen! Der Verstand hätte Euch von selber kommen sollen!»

Sprach’s, ergriff den Korb mit dem Knäblein und verschwand wieder durch die Türe.

Die Alte stand da wie von einem Schläge betäubt. Es ging eine Weile, bis ihr die barschen Worte der Sohnsfrau ganz klar waren. «Was ist in sie gefahren, dass sie mir an diesem Tage so viel Leides antun muss?» klagte sie leis, fast wimmernd, und stieg dann langsam die Treppe empor in ihre Kammer.

Fast vierzig Jahre lang, seit ihrem Hochzeitstage, war es ihre Kammer gewesen. Der Raum hatte sich in all der Zeit wenig verändert: dort das Fensterchen mit den Butzenscheiben, den dunklen Bleiringen und den Eisenstäbchen, die quer darüber liefen, der Festigkeit wegen. Einige Scheiben waren im Lauf der Jahre farbig geworden, bläulich rötlich und grünlich; andere waren herausgefallen, und Salome hatte die Oeffnungen aus Sparsamkeit mit Papier überklebt. An

zwei gegenüberliegenden Wänden, dort neben dem Fensterchen, hier neben der Türe, standen die braunen, geräumigen Kästen, der ihrige und Kilians. Auf dem einen lag ein Zylinderhut in einer schadhafte Schachtel und daneben standen einige Arzneifläschchen, fast ganz mit dunklem Saft gefüllt. Kilian hatte das Zeug nicht nehmen wollen. Auf dem andern lagen Reliquien aus längst vergangenen Jahren, an Mutterfreude und viel Mutterleid gemahnend: einige Wiegenbogen, ein Paar winzige Kinderschuhe, alt, alt, und doch vielleicht nicht zweimal getragen, und dahinter zwei verwitterte Kreuzchen, die lange Jahre auf dem Kirchhof gestanden hatten, bis sie einst der Wind umgeweht, oder der Schnee gebrochen hatte — —

An einer andern Wand die Kommode aus Nussbaumholz mit Messingbeschlag, ein altes Erbstück; das war die ehrwürdige Apotheke der Hell. Sie barg einen Adlerstein, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatte und viele wundersame Tugenden besass, so gegen schwere Geburten, bösen Leibschaden und die fallende Sucht. Da wurden ferner in grossen, löcherigen Papierdüten kräftige Kräuter, Blüten und Wurzeln aufbewahrt, Ysop, Kamille und Eibisch, Melisse, Lindenblüte und Schellwurz, und die alte Salome verstand es, daraus Tee und guten Trank zu bereiten, für Mensch und Vieh — —

Oben liefen über den Raum drei dunkle Balken, welche die Decke trugen. Am mittleren klebte ein Schwalbennest; ein Brettchen war darunter angenagelt, der Reinlichkeit halber. Jetzt war das Nest ausgestorben. Als es mit Kilian zu Ende ging, und der Tod in das Haus zog, hatte das Schwalbenpaar die Kammer und die Brut verlassen. Die fünf Jungen aber lagen noch oben, starr, verhungert. Wie der Tod mit dem Kilian fertig war, hatte er auch ihrer gedacht und im Vorbeigehen einen Blick ins Nest geworfen.

Wo an den Riegelwänden die Balken zutage traten, ragten Nägel heraus; daran hingen Salomes Werktagskleider und vorn, neben dem Fensterchen, Kilians Hosen, so wie er sie hingehängt hatte an dem Abend, da er sich nach langem Sträuben und Kämpfen zum Sterben niedergelegt.

Mitten unter diesen bescheidenen Dingen stand das Doppelbett. Salome hatte am Tage zuvor den Strohsack frisch gefüllt und das Bettzeug erneuert, wie es nach einem Sterben Brauch ist. Auch hatte sie in einer alten Pfanne Zwiebelschalen und Wachholderbeeren verbrannt, um den Totengeruch zu vertreiben. Der Rauch erfüllte jetzt noch den Raum und gab den Abendsonnenstrahlen, die spärlich eindringen, einen bläulichen Schimmer.

Das war ihre Kammer, und nun wurde sie daraus vertrieben, wie ein Wild aus seinem Bau, roh, herzlos, am Begräbnistage ihres Mannes. Sie konnte es nicht fassen. Die Kammer war ja ihr Leben, ihre Welt, ein Stück von ihrer Seele. Sie verstand das nicht, aber sie fühlte es. Was hatte sie in diesen vier Wänden in vierzig Jahren durchgemacht!

Da drin lebte noch die Erinnerung an ein kurzes Liebesglück, seltsam, wie aus einer fremden, weniger harten Welt stammend, ein lindes Gedenken, von dem sie nicht mehr wusste, ob es auf Wahrheit oder Trug beruhte, das ihr fast vorkam wie ein Märchen-
traum, der einem lang, lange nachgeht, und den man immer weniger versteht und deuten kann. Hatte es für sie wirklich einmal wonnige Tage gegeben? Tage, in denen ihr die Kammer erschien wie eine Kirche? da sie, wenn das Morgenrot durch die Scheiben glänzte, froh auf die Füße sprang und sich sagte: «Rühr dich heut wacker, es ist ja für ihn!» War das wirklich einmal? — —

In der Kammer hatte sie auch unter unsäglichem Weh ihre Kinder geboren, vier, zwei Tanzpärchen, wie sie sich einst im Mutterglücke rühmte. Hier, hart am Bette, stand die Wiege, in der sie die kleinen Wesen bettete, und aus der eines das andere je nach zwei Jahren verdrängte. Da hatte sie sie an der Mutterbrust gestillt, und als sie plaudern konnten, ihnen die Gebetlein, die sie aus der eigenen Jugend behalten, vorgemurmelt, bis sie ihnen vom Zünglein gingen, ohne dass sie denken mussten. Hier auch hatte sie neben ihnen gewacht in langen, bangen Nächten, als ihnen das Fieber die Bäcklein rot

färbte und die Lippen trocken brannte. Ach, in ihren Armen waren ihrer zwei verschieden, in den nämlichen Woche, vom Scharlach dahingerafft. Damals hatte sie mit dem Himmel gerechnet und Gott gezürnt und dann geweint und geweint, bis die Zeit und die Arbeit und neue Sorgen unmerklich die Wunden ihres Herzens heilten. Und als lange hernach unten im Kirchhof die Kreuzlein umsanken, hatte sie sie geholt und auf den Kasten gelegt, zum Andenken.

Auch den Kilian hatte sie hier gepflegt, in jungen Jahren, als er vom Nussbaum gefallen, in der Zeit, da er noch weniger rauh und eckig und zu ihr manchmal fast lieb war. Sie hatte damals mehr gelitten als er, und gebetet und gefleht Tage und Nächte lang, so dass sie schliesslich das Gefühl hatte, sie habe ihn mit ihrer Herzenskraft dem Tode entrissen, wodurch er ihr noch teurer wurde. Und dann zuletzt wieder, als er zusehends schwächer wurde, ohne dass man wusste, wo das Uebel hauste, und er am letzten Tage selbst die Hoffnung auf Genesung noch nicht aufgab.

Sie selbst lag auch einmal tief im Bette, nachdem sie dem Stöffi das Leben geschenkt hatte. Der Arzt hatte sie aufgegeben. Da dachte sie nicht an sich selber, nur an den Kleinen: «Was wird aus ihm werden, wenn ich nicht mehr bin? Der Kilian weiss nicht, was Kinder sind, und eine Fremde... Herrgott im Himmel, lass mich nur leben, bis er erwachsen ist, dann will ich gern sterben, jede Stunde soll mir recht sein, du hast nur zu rufen!» Sie genas. Stöffi wurde stark und gross, und jetzt? Ja, wenn sie jetzt nur sterben könnte, es wäre nun wohl an der Zeit für sie — —

In der Küche wurde es laut; die Treppe herauf kamen stürmische Schritte und verloren sich in der Hinterkammer, und schon dröhnten Hammerschläge durch das Haus: Stöffi und Dorothe räumten ihr Gemach aus, um ihren Umzug in die Vorderkammer zu halten. Als sie Bett und Kästen zerlegt hatten, kamen sie polternd über den Gang und drangen in Salomes Kammer ein. David und Gritli folgten ihnen neugierig, ohne zu wissen, was das seltsame Hantieren zu bedeuten habe. Die Grossmutter hatte noch nichts angerührt, hatte es nicht vermocht, und wie Stöffis vorgeneigter Kopf unter der Türe erschien, stellte sie sich unwillkürlich vor das Bett und hielt dem Sohne abwehrend die Arme entgegen, um ihr Allerheiligstes vor rohen Händen zu schützen. Stöffi sah die flehentliche Bewegung nicht einmal. «Was hast du all die Zeit getan? Nichts?» brummte er, warf Bettdecke und Kissen, Pfuhl und Strohsack



Herrn Fenchelmann

auf den Boden, wie sich's traf, und hob die Bretter des Gestelles aus ihren Fugen. Dorothe, die ihn mit geschickten Reden in solchen Eifer gebracht hatte, half ihm getreulich Stück um Stück in die Hinterkammer schleppen, alles, bis auf die Apotheke und Kilians Kasten, die nach altem Recht in die Meisterkammer gehörten. Dann trugen die beiden ihre eigenen Habseligkeiten herein und richteten sich ein.

Es war Salome bei dem Treiben zu Mute, als habe sie einen wüsten Traum. Wie eine Betrunkene schwankte sie in ihre neue Kammer und sah sich lange darin um. Hätte ein fremdes Kriegsvolk in dem Raume gehaust, es wäre nicht übler geworden. Die Bretter des Bettgestells und des Kastens, Decke, Kissen, Strohsack, ein Häufchen «Hudeln», ihre Kleider, zwei schwarze Kreuzchen, von denen eines in Stöffis rohen Händen in Stücke gegangen war, kleine Kinderschuhe und einige Wiegenbogen, alles lag armselig durcheinander in einem düsterem Raume, den die Abendsonne mied. Salome vermochte ihren Schmerz nicht mehr zu bemeistern, sie fand noch die Kraft, ihre Reliquien zu sammeln und sorglich in eine Ecke zu tragen, dann sank sie auf dem Strohsack zusammen, barg das Gesicht in den Händen und schluchzte bitterlich.

Die Dämmerung brach herein. Stöffi und seine Frau hatten sich vorn eingerichtet und stiegen hinab, um die Geschäfte in Scheune und Stall zu besorgen. In die Hinterkammer stürmten David und Gritli und riefen: «Grossmutter, wo bleibst du so lange?»

Wie sie die Alte traurig inmitten ihrer armseligen Habe sitzen sahen, stutzten sie, musterten den Raum und empfanden Angst ob des ungemütlichen Anblickes. Gritli schmiegte sich an Salome an, zupfte sie am Arm und sagte: «Komm heraus, Grossi, es ist da so... so... ich fürchte mich fast. Komm, Grossi!»

Salome erhob sich und stieg mit den Kindern in die Küche hinab, um Milch zu siedeln und Kartoffeln zu rösten, wie sie jeden Abend tat. Als nach dem Nachtessen Stöffi auf der Bank vor dem mächtigen Kachelofen Schuhe und Strümpfe abgezogen hatte und sich anschickte, sein Lager oben in der Meisterkammer aufzusuchen, wollte ihm Salome sagen: «Mein Bett ist noch nicht aufgerichtet, ich kann es nicht allein besorgen.» Aber sie überwand sich und dachte: «Wenn er den Verstand nicht selber hat, so mag es bleiben wie es ist, ich tu' ihm heute keine Ehre an!»

Stöffi verschwand und bald nachher auch Dorothe. Die Alte wusch Teller und Becken und stieg dann selber schweren Herzens die Treppe hinauf. Oben blieb sie einen Augen-

blick stehen und sah nach der Türe, durch die sie vierzig Jahre lang zur Nachtruhe eingegangen war. Unterdrückte Stimmen drangen an ihr Ohr, Dorothe mochte Stöffi ihre Zukunftspläne herunterzählen. Das Gemurmel tat Salome weh im Herzen, sie trat in die Kammer ihrer Erniedrigung, machte sich aus den Trümmern ihres Ehebettes ein Lager zurecht, so gut es ging, und legte sich nieder. Ihr Abendgebet, das sie seit ihrer Kindheit nie vergessen hatte, kam ihr nicht in den Sinn, sie hatte an zu viel anderes zu denken: an ihren Mann und sein Grab, an den verflossenen Tag und die Zukunft. «Kilian, Kilian, siehst du, wie sie mit mir umgehen? Oh, wäre ich, wo du jetzt bist, sechs Fuss tief unter dem Erdboden!»

Sie schlief nicht selbige Nacht,

Zweites Kapitel.

Die alte Salome erhob sich beim Tagesgrauen. Ihr Leib war wie zerschlagen und ihr Geist dumpf. In ihrem Gesicht waren ein paar kleine Runzeln zu einer grössern Furche zusammengeschmolzen. Es hatte in der Nacht eine graue Gestalt mit einem Griffel ihr auf Wangen und Mund gezeichnet, wehmütige Striche.

Jeden Morgen, wenn sie das Lager verliess, pflegte sie zu sagen: «Herrgott, lass mich gern arbeiten, ich muss es ja doch tun!» Das war ihr nüchternes Morgengebet gewesen seit ihrer Kindheit, sie hatte es von ihrer Mutter gelernt. Diesmal sagte sie es zweimal, denn sie fühlte, dass es ihr nicht recht aus dem Herzen kam, und doch bedurfte sie der Stärkung des Gebetes heute und fortan mehr als früher, das wusste sie wohl. «Herrgott, lass mich gern arbeiten!»

Dorothe stand in der Küche und blies ins Feuer. Die beiden boten sich ein kurzes «Guten Tag» und gingen dann, ohne ein weiteres Wort auszutauschen, ihren Pflichten nach. Beim Morgenessen setzte sich Stöffi zum erstenmal oben an den Tisch. An seinen alten Platz rückte David oder Dövi, wie man das Bübchen nannte. Er war stolz auf seine Erhöhung und betrachtete sein Schwesterchen Gritli fast mitleidig; wie er aber die Grossmutter Platz nehmen sah, da wurde er unruhig, als fielen seine Blicke auf ein Unrecht. «Grossi soll nicht zu unterst sitzen! Mutter, das ist nicht dein Stuhl!» — «Doch, doch!» sagte Salome, sah ihn mit ihrem guten, runzeligen Gesicht an und suchte zu lächeln, freundlich, aber es geriet ihr traurig. Sie hatte, ohne den Befehl abzuwarten, ihren alten Platz der Schwiegertochter überlassen und sogar Gritli über sich gesetzt, wohl um mit Dorothe nicht Ellbogen an Ellbogen essen zu

müssen. Nachdem die Kammern vertauscht waren, musste man sich auch am Tische anders einrichten, das verstand sich von selber. Dorothe war ihr dankbar für diese Gefügigkeit, schon am Morgen früh zu hadern, gab ihr kein rechtes Vergnügen, Bedürfnis wurde ihr der Zank erst am Abend, da brachte es ihr Erleichterung und die Aussicht auf eine schlafgesegnete Nacht. Um zu zeigen, dass sie mit der Alten zufrieden sei, suchte sie eine Unterhaltung mit ihr in Gang zu bringen, was ihr aber nicht gelang. Wie man eine geraume Zeit nichts gehört hatte als das Kratzen der Löffel in der Kartoffelschüssel und das Schlürfen und Schnalzen der Lippen und Zungen, stiess Stöffi einige gebrochene Sätze voll Klagen und Jammer aus: «Wie wir in der Arbeit stecken! Ich weiss nicht, wo anfangen, noch wo wehren! Das Korn ist überreif und die Weissrüben sollten längst gesät sein! Und soll ich die Milch selber in die Käserei tragen, so macht mir das gleich ein höllisches Loch in den Vormittag, und ich werde den ganzen Tag nichts Rechtes ausrichten! So wird man nun den Aetti auf Schritt und Tritt vermissen! Strenges Werk hat er freilich nicht mehr besorgt, aber mir doch manches abgenommen, bei dem man Zeit versäumt, ohne eigentlich zu arbeiten. Du wirst die Milch von jetzt an ins Dorf tragen müssen, Dorothe!»

«So?» gab sie gereizt zurück, «da sieht man, wie du mich ästimierst! Du meinst wohl, es arbeite niemand im Hause als du, und was ich tue, sei Kinderwerk! Trag du die Milch selber, du hast die längern Beine!»

Stöffi, dem oben am Tische Herrschergeplüste gekommen waren, schüttelte die Hand in der Luft und verfügte kurz: «Du trägst die Tanse ins Dorf und damit Punktum!»

Dorothe hatte von ihrem Manne so herrische Rede noch selten vernommen; sie sah ihn erst neugierig an, und wie sie merkte, dass ihm etwas wie Grössenwahn in den Kopf gestiegen war, fuhr sie zornig in die Höhe: «Was? ich soll die Milchtanse auf den Rücken nehmen? Lieber suche ich irgendwo ein Plätzlein und diene als Magd! Was ich esse, werde ich alleweil verdienen! Oder? Du fängst lustig an! Du meinst wohl, du brauchtest nur oben an den Tisch zu hocken, und dann tanzten die andern wie du pfeifst, und noch ein bisschen schneller und noch ein bisschen dümmer als du pfeifst! Oho! Stöffi!»

So redete sie und wurde immer eifriger. Stöffi aber sah ein, was für eine schwere Sache das Regieren auf dieser unfügsamen Welt ist. Er streckte die Waffen zwar nicht gleich, sondern fing an zu poltern, freilich nicht so stark, als er es seiner Postur und



dem Umfang seines Mundes nach hätte tun können, und Dorothe merkte bald, dass in der Hell nach Kilians Weggang sie das Kriegswesen am besten verstehe und billigerweise das oberste Regiment zu führen habe.

Salome hörte dem Zank eine Weile schweigsam zu. Es war ihr anfänglich nicht unlieb, dass die beiden, die ihr gestern so wehe getan, sich in den Haaren lagen; wie sie aber merkte, dass sie sich um die Herrschaft stritten, fing sie an, innerlich an dem Handel Anteil zu nehmen. Ihre Sympathie war natürlich auf Stöffis Seite, denn er war die harmlosere Streitsucht von den beiden und ausserdem ihr Sohn. Das vergisst eine Mutter nicht leicht. «Wenn er Meister würde,» dachte sie, «es käme auch mir zu gute!»

Aber Stöffi musste sich immer länger auf ein kräftiges Wörtlein besinnen, und wenn er eines meinte gefunden zu haben, war es erst recht keines, während Dorothe nie darum verlegen war: sie nahm die ersten besten, und die waren immer die gröbsten oder tönendsten oder beissendsten. Salome konnte sich nicht mehr halten, sie schämte sich für ihren Sohn; sie musste ihm eine schimpfliche Niederlage ersparen, das war ihre Mutterpflicht. Sie nahm einen günstigen Augenblick wahr und rief den beiden zu: «Lärmt doch nicht so! damit wird die Tanse doch nicht ins Dorf getragen! Wenn sie nicht zu schwer wäre, könnte ich ja vielleicht...»

Die Zänker horchten auf und sahen sie an. «Ja, das wäre schon recht,» sagte Stöffi kopfnickend nach einer Weile, «damit wäre uns

freilich gedient! Aber die Tanse ist eben schwer... zwanzig Liter Milch... nun, es mögen jetzt auch etliche weniger sein.»

«Sie kann ja sehen, ob's geht!» warf Dorothe breitmäulig drein. «s wird schon gehen,» meinte Salome. Damit war die Sache erledigt, und alle assen ruhig weiter. Stöffi hatte keine Ahnung, dass seine Mutter ein mühseliges tägliches Werk nur auf sich genommen, um ihm eine Demütigung zu ersparen.

«Heute musst du nicht vergessen, die Hinterkammer in Ordnung zu bringen,» wandte sich Dorothe zu ihrem Manne, als er sich vom Tische entfernen wollte, und sie begleitete das Wort mit einem sprechenden Blicke.

«Du hast recht! ich habe das gestern ganz vergessen! Du hättest mich eben daran erinnern sollen, Mutter! Das kam von dem vielen Trinken all den Tag!»

«Es ist schon recht!» erwiderte Salome kühl, indem sie die Becken und Schüsseln in die Küche hinaustrug.

Als die Kühe gemolken waren, lud man der alten Frau die blecherene Milchtanse auf den Rücken und gab ihr zur Sicherung einen Stock in die Hand. Sie sagte: «B'hüti Gott!» und ging davon, noch etwas mehr vornübergeneigt als sonst und mit unsicheren Füßen, weil sie die rechte Gangart nicht gleich fand, und die Milch in der Tanse schaukelte.

«Schau zu, dass der Käser richtig wiegt!» Salome, den Schritt wechselnd, gab etwas Unverständliches als Erwiderung zurück.

Stöffi und Dorothe sahen ihr eine zeitlang nach. «Sie hat sich gut in die Aenderung geschickt,» schmunzelte die Frau, «ich hätt's nicht gedacht. Du siehst, man muss sich nur nicht fürchten und nichts scheuen!»

«Dafür wollen wir sie jetzt auch recht halten.»

«Ja, ja,» meinte Dorothe. «Uebrigens, wer muss mehr wünschen, dass wir zusammen auskommen, wir oder sie? Was will sie anfangen, wenn es hier nicht geht? Hä?»

Die beiden brachten die Hinterkammer in Ordnung und gingen dann auf den Acker, wo das Korn zum Abfallen reif war. Dövi und sein Schwesterchen folgten ihnen mit kleinen Körbchen, um Aehren zu lesen, denn in der Hell beginnt die Pflicht zur Arbeit, sobald man auf eigenen Füßen gehen und stehen kann.

Wie Salome dem Dorfe zuschritt, war sie mit ihrer Last so sehr beschäftigt, dass sie nicht an sich selber denken konnte und auch die seltsamen Blicke nicht auffing, welche die Leute nach ihr warfen, und die alle sag-

ten: «Der Stöffi muss die Unvernunft selber sein, sonst liesse er nicht solch eine alte Mutter mit der Milchtanse den weiten Weg machen.» Erst als sie den Heimweg antreten wollte und ihr der Käser sagte: «Hat der Bantli ein Bein gebrochen, dass er nicht selber kommt, oder will er, dass Ihr einmal eines brechet?» stieg vor ihr das Bild der Hölle wieder auf, in die sie zurückkehren musste, und es wurde ihr recht traurig und schwer zu Mute.

Vor der Kirche stand sie einen Augenblick still. Der Friedhof stand offen, sie schwenkte von der Strasse ab und trat an Kilians Grab. Wie sie auf die frischgelockerte Erde starrte, wurde ihr der Atem schwer, die Wehmut schnürte ihr die Brust zu, und heiss rann es ihr über die gefurchten Wangen. In der Nacht, da ihr Mann verschied, waren ihr wohl die Wimpern feucht geworden, aber es waren stille Tränen gewesen; nun aber vermochte sie den Schmerz nicht zu bemeistern, und sie schluchzte, wie sie in der Hinterkammer auf den Bruchstücken ihres Ehebettes geschluchzt hatte, und noch erbarungswürdiger.

Bald jedoch fasste sie sich wieder, es stieg ihr ein Trost aus dem Grabe. «Bin ich einmal so tief unter dem Erdboden wie der Kilian, so wird es mir wohl sein, und das wird, will's der Himmel, nicht mehr gar lane währen.» Die Liebe zu ihrem Manne war längst verwelkt gewesen, jetzt aber kam es wie eine heisse Sehnsucht über sie, Sehnsucht nach ihm oder der Grabesruhe?

Als sie sich etwas gefasst hatte suchte sie mit den heller gewordenen Augen die Stelle, wo sie zwei ihrer Kinder vor vielen, vielen Jahren begraben hatte, und sie stellte sie sich vor mit den blonden Köpfchen und den guten, blauen Augen und war fast froh, dass der Himmel die Kleinen so früh zu sich genommen hatte: «So sind sie doch nicht so hart geworden wie die andern, und ich habe immer noch zwei liebe Kinderchen, an die ich frohen Herzens denken kann, und die drüben auf mich warten.» Und die alte Salome gedachte auch ihrer Grosskinder in der Hell, die fester an ihr hingen als an der leiblichen Mutter. Getröstet und halb ausgesöhnt trat sie den Heimweg an.

Das Haus war verschlossen. Sie nahm den Schlüssel, der vor den Fenstern unter einem Scheite lag und öffnete. Kindergeschrei drang ihr entgegen: Dorothe hatte ihren Kleinsten, da er noch schlief, allein zu Hause gelassen, in der Voraussicht, die Grossmutter werde sich seiner bei der Rückkehr schon annehmen. Salome gab ihm Milch und Brocken, wusch ihm mit einem Lappen das Mäulchen und

bettete ihn in den langen Kinderkorb. Den hob sie auf den Kopf, mühsam, aber sorgfältig, nahm ihre Sichel, die in einer Wand stak, unter den Arm, und schritt dann ins Feld hinaus, wo sie die andern wusste.

Die Sommertage vergingen, einer wie der andere, schwer an Arbeit und Mühe, leicht an freundlichen Augenblicken. Zum Karsten — so nannte man in der Hell das Zanken — hatte man ebensowenig Zeit, wie zum «Höfeln»; nur dann und wann, etwa wenn ein Wetter am Himmel stand, und das Fuder Garben oder Grummet noch nicht geladen war, schallten Stöffis Flüche grollend weit hin übers Feld, schwerer als der Donner, der nahte; aber man war es gewöhnt und hörte das Gepolter fast nicht mehr. Gesprochen wurde wenig, nur was nötig war; statt der Zunge rührte man die Hände, und so war es allen recht.

Eines Tages traf ein Brief auf dem Hofe ein. Das war ein seltenes Ereignis. Er kam von Stöffis Schwager Kümmerli und brachte keine Freude. Der Niederwyler, der in Geldnöten war, schrieb, es sei nun an der Zeit, Vater Kilians Hinterlassenschaft zu teilen; dass man in der Hell nicht daran denke, nehme ihn nicht wunder, er aber wünsche, dass jedes Ding seine Ordnung habe, das liege ihm im Blut.

Stöffi geriet in hellen Zorn. Der Gedanke, dass einer etwas in der Hell holen wollte, konnte ihn rasend machen. «Der Donner mag nicht einmal warten, bis man ihn ruft! Nichts soll er haben, nicht einen roten Rappen! Schon bei der Beerdigung wollte er mir mein Säckelchen ausrechnen! Ich aber mach ihm einen Riss durch seine Rechnung, und setze sie ihm frisch auf!»

Am Sonntag darauf setzten sich Stöffi und seine Frau hin, suchten nach treffenden Sprüchen und schrieben etwa folgendes nach Niederwyl: Man habe jetzt keine Zeit, an die Erbteilung zu denken; eine für beide Parteien so uneinträgliche Arbeit mache man am besten, wenn die Kartoffeln und Rüben ausgehackt, das Feld bestellt und die Trauben gekeltert seien. Wenn dem Vetter Kümmerli das Warten gar so schwer falle und seine Beine es zu Hause nicht mehr aushalten wollten, so solle er ein Stricklein nehmen und sie zusammenbinden. Das Mittelchen sei gut, er dürfe es herzhafte probieren. Passe es ihm aber nicht, so solle er sich auf die Reise machen und den Weg über Konstantinopel und Trippstrill in die rechte Hölle einschlagen. Man wünsche Glück dazu. Im übrigen lasse man grüssen, wer gegrüsst sein wolle.

Im Herbst kam ein zweiter, dringlicherer Brief; man gab gar keine Antwort darauf. Da, im Dezember, an einem griesgrämigen Sonntag, als Regenschauer und nasse Schneegestöber über die junge Saat der weiten Felder strichen und der Wind in den kahlen Baumkronen trübselig musizierte, erschien der Schwager unangemeldet. Er habe gedacht, sagte er, sie langweilten sich in der Hell an dem unfreundlichen Tag, drum sei er hergekommen. Das Stricklein, von dem sie geschrieben, trage er im Sack mit sich. Wenn sie fürchteten, er möchte zu früh aufbrechen, so sollten sie ihn damit ohne viel Umstände ans Tischbein anbinden. Uebrigens habe er es gar nicht so eilig an diesem Tage.

Stöffi meinte, es sei schon recht mit dem Stricklein; er habe gestern auf dem Wege nach Altenau ein Kalb angetroffen, das habe auch ein Stricklein getragen, nämlich um den Hals. Das sei so Brauch, wenn so eins über Land gehe. Im übrigen rate er ihm, das Seil nicht mit auf den Heimweg zu nehmen, denn wenn man ein schlechtes Geschäft gemacht habe und eine so starke Schnur in seiner Tasche wisse kämen einem leicht böse Gedanken, insonderheit beim Anblick von Baumästen, die ihren Mann zu tragen vermöchten.

Kleiderstoffe

Schöne Modedessins
in guten Qualitäten
bemustern wir Ihnen
auf Verlangen bereit-
willigst und franko in
reichhaltiger Auswahl

Fabrikpreise

Bei Einsendung von
Wollsachen reduzierte
Preise

Tuchfabrik
Schild AG Bern

Der Niederwyler hätte das Wort gerne heimgezahlt; aber er gehörte zu denjenigen, denen etwas Witziges immer erst einfällt, wenn es zu spät ist, und so verschob er die Rache auf eine bessere Zeit. «Ich muss den Streit vermeiden, wenn ich etwas von ihm bekommen will!» sagte er sich. «Um einen groben Klotz zu teilen, nimmt der Witzige nicht die schärfste Axt.» Noch ehe er in seinen Ueberlegungen so weit war, griff Stöffi nach der Weinflasche und dem Kellerschlüssel und, seiner Frau zurufend: «Spüle ein paar Gläser!» schritt er der Türe und dem Keller zu. Das war Kümmerli auch recht und übertraf fast seine Erwartungen.

Die beiden Schwäger schwatzten eine geraume Zeit von gleichgültigen Dingen in unbehaglicher Stimmung; Dorothe sass lauernd unten am Tische und Salome hinten auf der Ofenbank, den schlafenden Hansli auf den Knien schaukelnd.

Endlich schob Stöffi Glas und Flasche weit zurück, wie um für Arme und Hände Raum zu schaffen, und lenkte das Gespräch auf die Frage, die sie alle beschäftigte. «Du kommst wegen — — wegen meiner Sache,» sagte er, «wir können ja darüber reden, einmal muss es sein. Ich habe nicht viel zu berichten. Die Hell ist ein Schuldenloch und keine Goldgrube, das hast du gewusst, bevor du meine Schwester holtest. Mein Vater war eben kein praktischer Bauer...»

«Nein, das war er nicht!» bekräftigte Dorothe. Die alte Salome dagegen machte Augen, als ob sie es besser wüsste, und hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, das sie aber verschluckte.

«Er hat den Hof in üblem Zustand angetreten,» fuhr Stöffi weiter, «und ihn nie recht vorwärts gebracht. Das Bargeld aber, das er in ein paar guten Jahrgängen auf die Seite legen konnte, gab er für Mädis Aussteuer aus, das wirst du nicht vergessen haben. Mit dem wäre mancher seelenzufrieden gewesen, und ich habe immer gemeint, du werdest mich auch nicht in den Grund hinein drücken wollen. Das ist das eine, was ich zu sagen habe, und das andere kommt noch.»

Er wartete auf eine Antwort. Kümmerli hustelte, trank einen bedächtigen Schluck und sah dann zum Fenster hinaus, während er mit den Fingern auf dem Tische aufgereggt trommelte. Wie Stöffi sah, dass seine Rede nicht den gewünschten Eindruck gemacht hatte, rutschte er auf seinem Stuhle her und hin und wendete sich dann an Salome: «Mutter, geh doch schnell hinters Haus und sieh nach Dövi; man hört nichts von ihm, er stellt sicherlich wieder eine Dummheit an.»

Sie ging. Da sie aber ahnte, dass er von ihr sprechen wollte, zog sie in der Küche die Pantoffeln aus und schlich an die Türe heran, um zu lauschen.

Drinne fing Stöffi wieder zu reden an: «Die Stube ist nun rein, und ich kann das andere sagen. Es ist wegen meiner Mutter. Für sie wird auch gesorgt werden müssen, nicht wahr? Ich meine nun, wenn ich für ihren Unterhalt bis an ihr seliges Ende aufkomme, tue ich dir gegenüber meine Pflicht und mehr als das. Du begreifst, was es heisst, eine alte, bresthafte Frau im Hause zu haben, du hast es an deiner eigenen Mutter erfahren! Es ist nicht wegen dem, was sie isst und trinkt, es ist wegen der Zeit, die man versäumt, und wegen dem ewigen Unfrieden. Du weisst ja, wie man sagt: 'Zwei Weiber- röcke werfen mehr Staub auf, als zwanzig Paar Hosen!' Sie ist meine Mutter und mir lieb und recht, aber gesagt musste das doch werden.»

Wieder hielt er inne, eine Antwort erwartend. Kümmerli schwieg beharrlich und rümpfte die Nase.

«Gefällt es dir so nicht, so will ich etwas anderes vorschlagen: willst du die Mutter zu dir nach Niederwyl nehmen und sie halten, wie es recht und der Brauch ist, so will ich dir noch etwas bares Geld geben; sonst habe ich es nicht im Sinne.»

Dorothe, die fürchten mochte, Kümmerli könnte ihren Mann keck beim Worte nehmen, hielt es für angezeigt, selber in die Verhandlungen einzugreifen: «Die Salome ist halt ein zusammengekarrtes Fraueli! Zum Sterben freilich ist's noch lange nicht, aber zum Pflegen und Doktern kann es eine ganze Ewigkeit sein! Es ist mit gebrechlichen Leuten wie mit alten Häusern. Vom Neujahr bis Silvester muss man daran flicken, sie sind leibhaftige Geldfresser.»

«Ja, so ist es,» bestätigte Stöffi, «eine Hilfe ist sie nicht mehr, und eine Last wird sie gewiss werden. Ich sage es nochmals: wenn du sie willst...»

Salome trafen diese Worte wie Peitschenhiebe, und der Zorn wallte in ihr auf. Das also hatte sie verdient in den vierzig Jahren, da sie in der Hell Bäuerin war. Erst hatten die beiden dem Vater unter dem Erdboden eines versetzt und jetzt ihr. Das Unrecht tat dem zusammengekarreten Fraueli unsäglich weh. Als sie auf den Hof kam, da war alles verlottert. Laufende Schulden hatte Kilian damals mehr als Kiesel in den Aeckern. Sie wurden im Laufe der Jahre bezahlt. Im Stall standen vier Stück Vieh, jetzt sieben; im Haus war kein Fetzen Linnen, keine Speckschwarte im Kamin, kein Apfelschnitz

im Trog und kein Löffel Schmalz im Topf. Sah es jetzt nicht anders aus? Und nun der Lohn für ihr Schaffen und Schinden!

Sie zitterte an allen Gliedern und verspürte Lust, die Türe aufzureissen und den Verleumdern in ihr Lügengewebe zu fahren; aber sie hielt an sich. Die Lust zu horchen war ihr freilich vergangen. Sie schlüpfte in ihre Pantoffeln und schritt dann absichtlich recht geräuschvoll durch die Türe ins Freie, so dass Hansli, der auf ihren Armen schlief, erwachte. Sie ging gebückter, als wenn sie die Milchtanse auf dem Rücken trug, und murmelte Dorothes Spruch vor sich hin: «Zum Sterben ist's noch lange nicht, aber zum Pflegen und Doktern kann es eine ganze Ewigkeit sein!» Und Stöffis Bekräftigung: «Eine Hilfe ist sie nicht mehr, und eine Last wird sie werden.»

Nachdem sich die erste Empörung etwas gelegt hatte, drang ihr der Stachel immer tiefer in die Seele, langsam, aber umso schmerzlicher. Sie starrte in den traurigen Regentag hinaus und dabei kam ihr die entsetzliche Gewissheit, dass sie keinen Sohn mehr besass, dass Dorothe ihr ihren Stöffi ganz abtrünnig gemacht hatte. Sie, die in ihrem Leben keinen andern Gedanken gehätschelt, als den: «Der Stöffi soll es einmal besser haben als ich und der Kilian,» fühlte, dass alles, was sie gesät, kein einziges gutes Keimchen getrieben hatte. Das drückte ihr schier das arme Mutterherz ab. Ohne es zu wollen, presste sie das Knäblein, das auf ihren Armen lag, so fest an sich, dass es zu weinen anfang und ihrem stummen Schmerze Tränen und Klagelaute lieh.

«Ich verlasse das Haus! Es gibt, so Gott will, noch einen guten Menschen, der mir mein tägliches Brot vorsetzt für mein tägliches Schaffen. Und finde ich keinen, so zehre ich mein Sparheft an, das wird wohl ausreichen, bis man mich in den Erdboden legen kann.»

Sie hatte nämlich vor einigen Jahren einen Bruder beerbt, der als Knecht in seinem Leben ein bescheidenes Sümchen erspart hatte und ledig gestorben war. Vierhundert Franken schienen der alten Salome etwas Unerschöpfliches, und sie meinte, damit für alle Zeit vor Hunger und Entblössung geborgen zu sein.

«Ja, ich verlasse das Haus noch diesen Abend!»

In dem Augenblick stürmten Dövi und Gritli aus dem Wagenschuppen und eilten auf die Grossmutter zu, um ihr die Äpfel zu entlocken, die sie gewöhnlich für die kleinen Mäulchen in der Tasche trug. Wie sie ihr seltsames Gesicht sahen, wurden sie verlegen

und kleinlaut, Gritli schmiegte sich an sie an und fragte: «Hast du ein Weh-Weh, Grossi?» Die Grossmutter stellte Hansli auf den Boden, verteilte den Inhalt ihrer Tasche unter die Kinder und sah ihnen zu, wie sie die kecken Zähne in die saftigen Früchte schlugen. Der Anblick tat ihr wohl und brachte sie auf bessere Gedanken. «Ich kann die Kleinen nicht verlassen, sie hängen so an mir. Wäre ich weg, so hörten sie kein rechtschaffenes Wort mehr in der HELL.»

Und ein Rachegeanken stieg in ihr auf: «Ich will die Kinderchen noch lieber haben als bis anhin, dass auch sie mich immer lieber gewinnen und der Mutter noch weniger nachfragen!» So wollte sie ihre Rache auf Liebe bauen. «Aber ist das auch recht?» überlegte sie und kam auf einem etwas krummen Wege zu dem Schlusse: «Ist's eine Sünde, wenn ich mich der Kleinen annehme? Kann ich etwas dafür, dass die Mutter ihnen nichts sein will? Kinder müssen Liebe haben, wenn sie gedeihen sollen, und wer sie ihnen gibt, tut alleweg ein gutes Werk.»

Als die Enkelchen sich wieder davon machten, Hansli hinter den andern drein, watschelnd wie ein Entchen, ruhten Salomes Augen wohlgefällig auf ihnen, und sie sagte sich: «Ich muss mein Kreuz wieder auf mich nehmen! Es wird gehen, so lange es mag. Ich gehöre in dieses Haus und bin Stöffis Mutter, wenn er auch vergisst, dass er mein Sohn ist.»

Während Salome so sann, fand sie sogar eine Entschuldigung für des Bauern herzlose Rede: «Er sprach nur so und liess Dorothes Wort gelten, um für Mädi nicht tief in den Sack langen zu müssen. Ich darf es ihm nicht sehr verargen, es war etwas wie Notwehr.» Das war ihr Ernst; denn den Bauern liegt der Sohn am meisten am Herzen, der den Hof nach ihrem Tode bebauen und den «Stamm» auf dem altererbten Grunde weiterführen soll. Sind auch alle Kinder vor dem Gesetze gleich, man fühlt doch mit dem begrabenem Gesetzbuche: der älteste Sohn ist vornehmer geboren als die andern Kinder, für ihn muss vor allem gesorgt werden, die jüngern sollen in Gottes Namen aufheben, was etwa abfällt.

Ruhiger geworden und mit Stöffi fast ausgesöhnt, suchte Salome ihren Hansli und nahm ihn auf die Arme, um sich mit ihm in die Nähe des warmen Ofens zu setzen und in Liebe ihr Rachewerk zu beginnen. Lautes Geschrei drang ihr entgegen, als sie die Stubentüre aufstiess. Es war Dorothe, die so kreischte. Sie stand vor dem Tische und hielt dem Schwager Kümmerli drohende Fäuste entgegen, während Stöffi auf den

Tisch klopfte und ihr zuschrie, den Mund zu halten. Sie achtete nicht darauf.

«Schelme lassen wir uns nicht schimpfen im eigenen Haus! So ehrlich wie die Niederwyler wären wir, auch wenn wir Marksteine versetzten!»

Nun sprang der Schwager auf: «Sags noch einmal, und die Zähne fliegen dir in den Rachen, du Schandmaul!»

«Marksteine versetzen, sag' ich! Es hat noch niemand gesehen, dass in der Hell feuriges Totenvolk den Scheidfurchen nachläuft! Von deinem Alten aber weiss man, dass er jede Fronfasten herumgeistern muss, weil er Marksteine versetzte! Marksteine versetzte! Marksteine versetzte!»

Kümmerli drang wütend auf sie ein. Stöffi aber umfasste ihn mit seinen starken Pranken, drückte ihn auf einen Stuhl nieder und rief seiner Frau zu: «Mach, dass du hinauskommst, oder ich werfe dir einen Stuhl in die Krücken! Was hat sich das Weibsvolk in die Geschäfte der Männer zu mischen! Geh hinaus, sag ich!»

«Ich habe einmal den Kropf leeren müssen!» fauchte Dorothe und verschwand. Bald darauf verliess auch Kümmerli das Haus. Auf der Treppe stand er still, rieb die Schuhsohlen geräuschvoll auf dem Stein, wie um etwas Garstiges, das er aus dem Hause getragen, abzuschauern, und sagte: «In dem Saustall bin ich zum letztenmal gewesen!»

Als er am Garten vorbeiging, flogen ihm Steine um den Kopf. Er sah sich um, gewahrte aber niemand, denn die tapfere Werferin hatte sich hinter den Zaun geduckt, sah durch die Spalten und sammelte neue Waffen.

«Hat der Richter einmal gesprochen, wirst du mir Fünfliber nachwerfen!» drohte er und schritt davon, eine Zeitlang vorsichtig mehr rückwärts als vorwärts schauend.

An jenem Abend donnerte Stöffi gewaltig gegen «seine Weiber». «Nun habe ich einen Prozess auf dem Hals, und daran seid Ihr

schuld! Ich wäre mit ihm leicht fertig geworden, wenn Ihr Eure Mäuler im Zaun gehalten hättet! Warum auch hat der Herrgott zweierlei Leute schaffen müssen!»

Dorothe liess ihn eine Weile wettern und schickte ihn dann in den Stall: es sei Zeit, nach dem Vieh zu sehen.

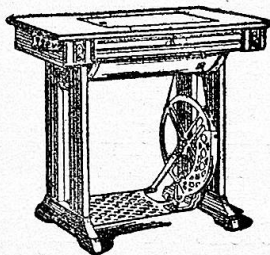
Ueber Nacht rückte der Winter ins Land, nicht mit Schnee, aber mit scharfer Luft und Frost. Der nasse Boden gefror und die Wege wurden glatt wie Spiegelglas.

Als Salome, die Milchtanse auf dem Rücken, am Morgen das Haus verliess, rief ihr Stöffi unter der Stalltüre nach: «Geh behutsam und glitsche nicht aus!» Wie er es rief, verlor sie gerade mit dem rechten Fusse den Stand und hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. Ihr Wackeln dünkte ihn fast lustig. Sie aber ahnte nichts Gutes, drehte sich um und sah ihn ängstlich an, jedoch ohne ein Wort zu sagen; denn sie meinte, er sollte schon selber den Verstand haben, eine alte Frau bei solchen Wegen nicht ins Dorf zu schicken. Er verstand ihren Blick nicht oder wollte ihn nicht sehen und rief ihr zu: «Geh nur immer in der Mitte der Strasse und schau auf die Füsse!» Als hätte sie je beim Gehen die Nase in den Wolken gehabt!

«Ach nun, es wird schon gehen,» dachte sie, «und muss eines von uns ein Bein brechen, so ist's besser, es treffe mich als ihn. Es wird gehen wie es muss.» Damit drehte sie sich wieder und ging davon, langsam und bedächtig, mit dem Stocke tastend, wie eine Schnecke mit den Fühlern.

Sie gelangte bis nahe ans Dorf. Dort aber, wo sich der Weg stark senkt, wurde ihre Arbeit schwieriger. Ihre Beine, von der Last und dem beschwerlichen Gange ermüdet, fingen an zu zittern und immer unsicherer schien ihr der Grund unter den Füssen. Sie merkte, dass sie die Käserei nicht erreichen würde, und wollte sich niederlassen, um die Tanse auf den Boden zu stellen und im Dorf Hilfe zu suchen. Wie sie sich aber in die Knie senkte, glitt sie aus und fiel hin. Sie fühlte einen heftigen Stich in der linken Schulter, achtete aber in der Angst um die Milch nicht darauf, sondern machte sich, so schnell es ihr geriet, aus den Tragriemen los, erhob sich auf die Knie und richtete die Tanse auf. «Gottlob, es ist kein Tropfen herausgeflossen!»

Sie erhob sich ganz und wollte die Tanse an den Rand des Weges tragen; nun erst gewahrte sie, dass es mit dem linken Arm nicht mehr richtig war: alle Kraft war daraus gewichen, und jetzt, da sie sich von dem Schrecken etwas erholt hatte, fühlte sie auch den Schmerz wieder, der sie nach dem Fall durch-



Es gibt viele
Nähmaschinen,
aber nur eine

PFAFF

PFAFF heisst Qualität, sie näht, stopft und stickt.
Stets Lager in über 20 verschiedenen Marken
beim Vertreter

W. LAPP, Kramgass 5, BERN

zuckt hatte. Sie betastete den Arm von der Schulter bis zur Hand und fand ihn zu ihrem Troste ungebrochen.

«Ich danke dir, Herrgott, es ist gut abgelaufen,» murmelte sie, «der Arm wird schon wieder in Ordnung kommen, wenn ich ihn mit Hefenbranntwein tüchtig einreibe.»

Sie humpelte ins Dorf hinein und klagte ihre Not einem jungen Bauern, der ihr die Tanse bereitwillig in die Käserei trug.

Nachdem sie sich ein Stündchen ausgeruht hatte, liess sie das leere Geschirr sich vom Sennen an die heile Schulter hängen und schritt auf dem Eise mühsam wieder der Hell zu. Stöffi stand eben auf dem Miststocke und stampfte ihn eben. Als sie vorbeiging, sah er ihr nach und gewahrte, dass die Tanse eine Beule hatte.

«Bist du umgefallen?» rief er sie unfreundlich an.

«Ja,» sagte sie kleinlaut, «aber es ist kein Tröpflein verloren gegangen.»

«Und die Tanse? An die denkt man natürlich nicht! Wir haben sie kaum ein Jahr, und schon sieht sie so aus! Alles geht in meinem Haus zum Teufel!»

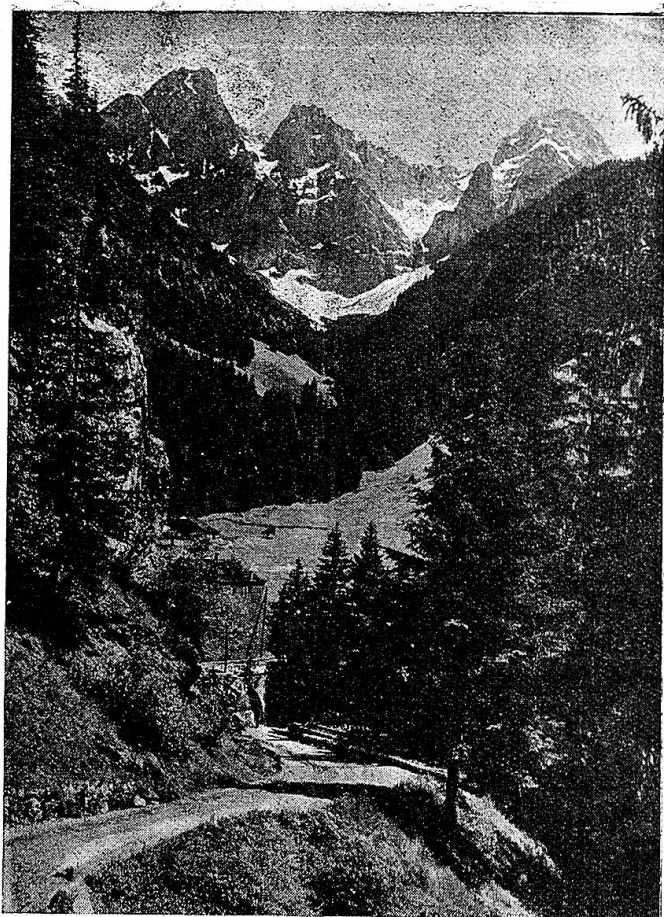
«Ich bin, weiss Gott, nicht Schuld!» erwiderte sie und trat ins Haus. Stöffis Worte schmerzten sie mehr als der Arm.

Der Bauer warf ihr noch einen Blick nach, der freilich mehr der Tanse als der Mutter galt. Er bemerkte nun auch, dass Salome schief ging, aber das kam in der Hell bei Mensch und Vieh so oft vor, dass er sich darüber keine Gedanken machte. Dorothe dagegen sah den Unfall in einem anderen Lichte. Sie suchte ihren Mann auf, erzählte ihm, wie die Alte den linken Arm fast nicht zu rühren vermöchte, und schloss ihren Bericht mit den Worten: «Das kommt von deinem gestrigen gottlosen Geschwätz! Jetzt hast du das bresthafte Fraueü dem du gerufen hast! Man soll sich nie durch Worte versündigen und Gott versuchen!»

«So? Hab ich das wieder verschuldet? Wer hat vom Pflegen und Doktern geschwätzt? Hä?» brummte Stöffi und trat, da seine Frau weiterkeifte, fluchend in den Stall, um beim lieben Vieh die Menschen zu vergessen.

Salome fing an, ihren Arm zu doktern. Sie rieb ihn mit Branntwein ein, täglich morgens und abends, aber das Uebel blieb, jede Bewegung schmerzte sie, und sie vermochte kaum sich allein anzukleiden.

Einst als der Vieharzt zu einer Kuh gerufen wurde, klagte Salome ihm ihr Leiden. Er besichtigte das kranke Glied und meinte: «Ihr habt die Schwindsucht in dem Arme,



An der Bergstrasse

Grossmutter, ich will euch ein Sälblein machen, das wendet jeden Tag viermal an.» Das Sälblein war von goldgelber Farbe und insofern vielversprechend. Salome verschmierte es gewissenhaft, aber es half nicht. Als das Töpfchen leer stand, war ihr Arm so elend wie zuvor, und sie griff wieder zum Branntwein, weil der im Hause vorhanden war und kein bares Geld kostete.

Eines Tages kam ein Trost in die Hell, eine Hausiererin, ein graues, verwittertes Fraueü, das Schuhschnüre, Bindfaden und Haften feil trug. Der klagte Salome ihr Leiden, wie sie es allen Leuten klagte, die auf dem Hofe vorsprachen, denn es drückte sie unsäglich, zum Arbeiten nur noch ein halber Mensch zu sein und zum Essen ein ganzer.

«Seid ohne Sorge,» sagte die Hausiererin, «ich habe schon Tausenden geholfen, die hatten noch üblere Arme als Ihr, und manchmal noch offene Beine dazu. Es müsste Hexenwerk dabei sein, wenn ich Euch den Schaden nicht vertriebe.» Sprach's, öffnete ihren Rückenkorb und fing an, die Güte ihres Bindfadens und ihrer Haften zu preisen.

«Ein Dokter muss in der ganzen Welt bezahlt sein,» dachte Salome ergeben, und

kramte so viel, als ihr nötig schien, um die Wundertäterin in gute Laune zu versetzen. Das gelang ihr, und als der Rückenkorb wieder sorglich verpackt war, begann das Doktern. Die Hausierin strich langsam mit der rechten Hand über den kranken Arm und murmelte: «Schwindsucht, schwind! Ich vertreib' dich aus dem Mark in das Bein, aus dem Bein in das Fleisch, aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut neun Klafter tief unter den Erdboden bis an den Jüngsten Tag.» Dem Spruche fügte sie die drei höchsten Namen bei und wiederholte ihn dreimal, mit immer schwächerer Stimme, gleichsam mit dem ersterbenden Tone das Schwinden der Krankheit andeutend.

«In neun Tagen ist Euer Arm wieder besser, und ist er es in neun Tagen nicht, so wird er es in siebzehn sein. B'hüti Gott!»

Der neunte Tag kam und der siebzehnte auch, aber die Heilung blieb aus, und immer quälender wurde in Salome die Angst, sie werde den kommenden Sommer in Müssegang verleben müssen. Ihre Besorgnis wuchs immer mehr, da sie fast täglich Blicke ihrer Schwiegertochter auffing, die ihr stumm und giftig ihre Nutzlosigkeit vorwarfen. Dorothe hatte schon halb vergessen, warum die Alte so elend geworden war. Salome wusste keinen andern Trost, als sich den Enkelchen immer inniger hinzugeben, in einem ihrer Blicke oder Worte oder in ihrem Lächeln Stärkung zu suchen. Aber es ging nicht lange, da merkte Dorothe den heimlichen Trost der Alten. Sie wurde eifersüchtig, und da sie sich im Winter leicht müssige Augenblicke machen konnte, fing sie an, sich mehr um ihre Kinder zu bekümmern als sonst, und sie der Grossmutter abzujagen. Das gelang ihr zuweilen, denn es ist seltsam mit dem Blute: es scheint den Grad der Verwandtschaft zu fühlen, auch wenn der Begriff davon fehlt.

Eines Tages kam das Feuer, das unter der Asche geglommen, zum Ausbruch. Salome kochte Kleie und Milch in einer grossen Pfanne, und da sie das Gefäss nicht aus dem Herdloch zu heben vermochte, schäumte der Brei über und ergoss sich auf den Boden und ins Feuer. In dem Augenblicke kam Dorothe herein, sprang auf den Herd zu und schnurrte: «Ihr seid keinen Batzen mehr wert! Macht, dass Ihr mir vom Fleck kommt! Geht und verreibt den teuern Hefenschnaps am Arm! Das könnt Ihr allenfalls noch!»

Salome vermochte nichts zu erwidern, sie erinnerte sich an Dorothies früheren Spruch: «Zum Pflegen und Doktern kann's eine ganze Ewigkeit sein!» und sie ging, Vergessen bei den Kindern zu suchen. Die spielten in einer Ecke mit Scheitern, Sie kauerte neben ihnen

nieder und fing an sich mit Hansli zu unterhalten. Da fuhr aber Dorothe fauchend heran: «Was schafft Ihr wieder mit den Kleinen?»

«Es ist nichts Böses, du siehst es ja?»

«Was? Meint Ihr, ich merke Eure Absicht nicht? Verziehen und verderben wollt Ihr sie mir und machen, dass sie auf keinen Ruf mehr hören. Ich habe lange genug zugeesehen! Wer ist denn ihre Mutter? Ihr oder ich? Macht, dass ihr von ihr wegkommt, ihr Lummel!»

Sie schrie es zornig und stand drohend da. Den Kindern ward unheimlich. Hansli barg sich in der Schürze der Grossmutter und begann zu weinen; die beiden andern versteckten sich hinter ihr und machten sich klein. Das reizte Dorothe noch mehr. Sie ergriff den Kleinsten unsanft, riss ihn von der Alten los und schüttelte ihn derb. Als sie die Hand von ihm liess, fiel er zu Boden schluchzte jämmerlich: «Grossi, Grossi, hilf!»

Dorothe, die ihren Kindern einmal zeigen wollte, wer im Hause zu regieren habe, ging nun auf die zwei andern los. Salome suchte sie abzuwehren, aber was vermochte die kraftlose Frau gegen die wütende? Ein derber Stoss warf sie auf die Seite. Zuerst kam das Gericht über Gritli. Die Mutter erlangte es am Zopfe, bog es übers Knie und strafte es mit einem Scheit.

Die Küche fasste all den Lärm nicht, er drang in die Scheune hinaus. Polternd kam Stöffi herein: «Ist ein Donnerwetter durchs Kamin herabgefahren?»

«Die Kinder will uns die Alte verludern! Das soll nun ein Ende nehmen! Sie sollen wissen, wer Vater und Mutter ist, und wem sie zu gehorchen haben! Der Dövi fragt mir und dir schon lange keinen Dreck mehr nach, das hat ihn die da gelehrt. Wenn du kein Waschlappen bist, so zeigst du ihm einmal den Meister!»

Dövi, der das Wetter nahen sah, klammerte sich an den Rock der Grossmutter und begann zu schreien; die alte Salome hielt ihren Arm über ihn und rief Stöffi zu: «Schlag das arme Büblein nicht, es hat ja nichts verbrochen! Soll eines geschlagen sein, so straf deine alte Mutter!»

«Da siehst du, wie sie's treibt!» lärmte Dorothe. «Zieh ich rechts, so reisst sie links! Da sie nichts mehr schaffen kann, als was man mit Löffel und Gabel fertig bringt, will sie uns in den Kindern ein Kreuz und eine Rute erziehen und Taugenichtse aus ihnen machen! Willst du ein Vater an ihnen sein, so fährst du einmal gottvergessen drein. Oder ich laufe aus dem Haus! Heute noch! Ich habe ein solches Leben satt, bis da hinauf!»

So schrie sie und fing an zu flennen.

Stöffi, um den Hausfrieden wieder herzustellen, griff nach Dövi und züchtigte an ihm die Liebe der Grossmutter. «Man muss zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen,» dachte er.

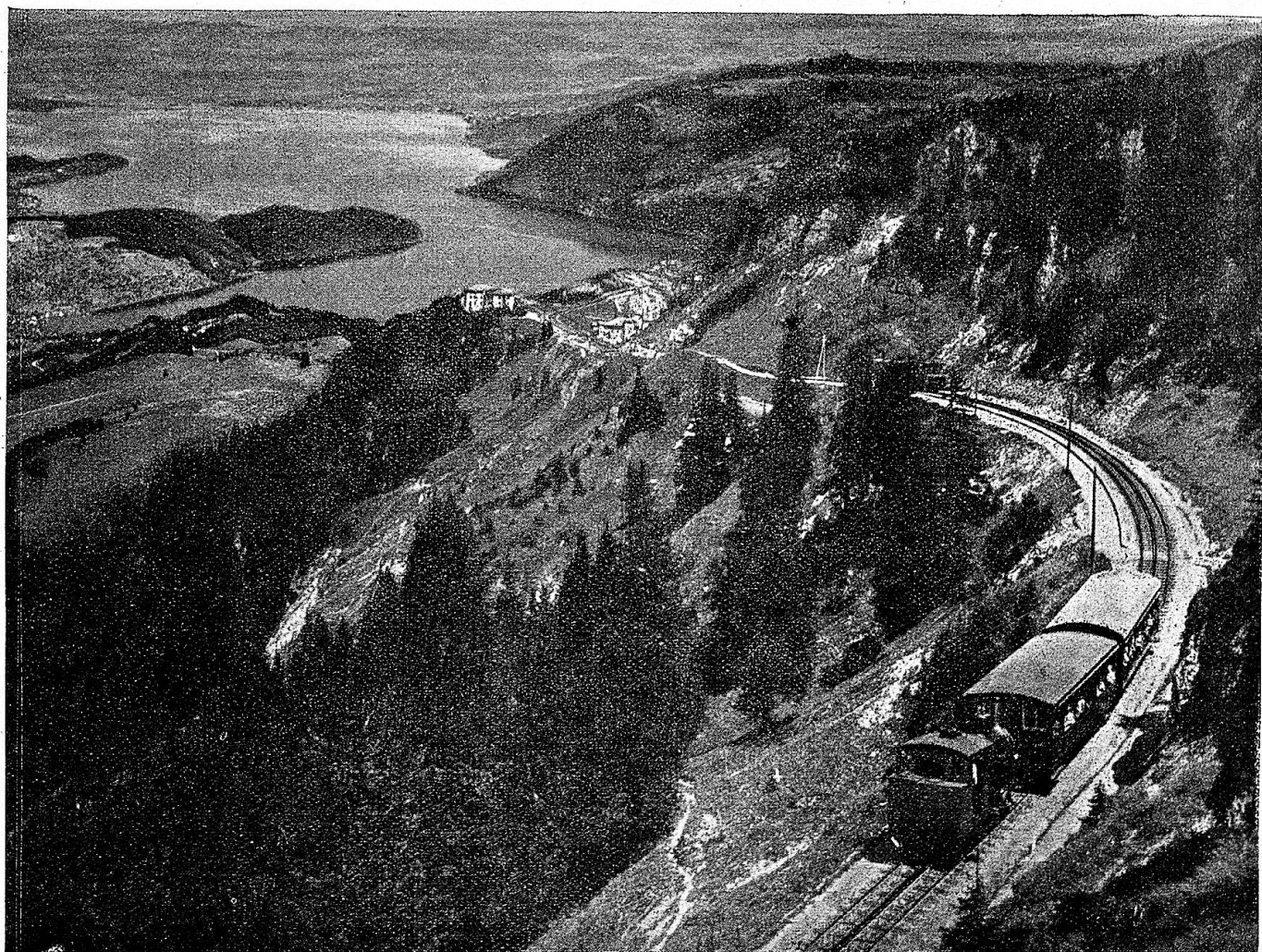
Salome konnte nicht zusehen und das Gemjammer der Kleinen, die den Grund dieser Abstrafung nicht verstanden und die Unschuld aus sich schreien liessen, nicht länger ertragen; sie stieg in ihre Kammer hinauf und zeigte sich selbigen Tages nicht mehr. Sie fühlte am eigenen Leibe jeden Streich, der auf die Enkelchen gefallen war, jeder Notschrei schien aus ihrer eigenen Seele sich losgewunden zu haben, jede Träne aus ihren alten, müden Augen gefallen zu sein. Sie sah in einem fort die Blicke, welche die Kinderchen in ihrer Not nach ihr geworfen hatten, und die alle sagten: «Hilf uns, Grossi!» Und sie war ohnmächtig dagestanden, und hatte sehen müssen, wie die flehenden Blicke zu vorwurfsvollen wurden, und die Zuneigung der Kleinen einen tödlichen Stoss erhielt. Sie sah es voraus: jetzt verlor sie ihren einzigen Erdentrost, die Enkelchen! Sie selbst

musste sie fahren lassen, ihnen ihr Herz künftig vorenthalten, um ihnen Tränen und schwere Tage zu ersparen. Dieses Opfer fiel ihr unsäglich schwer. Es war ihr fast wie damals, als ihr der Tod zwei der eigenen Kinder schlug.

Und sie musste an den Sommer denken, der nun vor der Türe stand. Sie galt in dem Hause nur so viel, als sie arbeitete, und nun? Sie konnte kein Feldgerät mehr führen, weder Karst noch Hacke, weder Rechen noch Gabel! Wenn sie an ihrem Armleiden oder an ihrem Gram nur hätte sterben können; aber so war es nicht. Wie ein von der Armenpflege verdingtes, unglückliches Wesen, weniger geachtet als die elendeste Magd, musste sie nun den Rest ihres Alters abhaspeln. Sie hätte das Vieh im Stall beneiden mögen.

Als sie sich am folgenden Morgen erhob, sprach sie zwei Gebetlein: «Herrgott, lass meine Kinderchen in Rechtschaffenheit aufwachsen und gütig werden!» Und das andere: «Herrgott, mach, dass ich wieder werken kann, oder dann lass mich sterben, heute wär' mir's lieber als erst morgen.»

(Fortsetzung auf Seite 81)



Vitznau-Rigi-Bahn, Staffelhöhe gegen den Zugersee

Phot. Gabarelli